

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

5. Juli – 8. August 2025 | Ausgabe 7



Schweizer in Rom

Mario Galgano hat seine Berufung
im Vatikan und seine zweite Heimat in Rom gefunden.
Wir haben Menschen wie ihn besucht.

Seite 4

16 – Schwerelos
Der Europapark bietet
nicht nur Spass.

22 – Frauenfussball
Für Bänz Friedli
ein absurder Begriff.

50 – Sommerfrische
Was die freie Zeit
inspirierend macht.

4 – Schweizerinnen und Schweizer in Rom
Begegnungen in der ewigen Stadt

12 – Nachrichten

13 – Im Matsch über die Wiesen
Das «Jublasurium» zu Pfingsten

14 – Zwölf Badestellen
Auf Sommer geht's los

15 – Widmer & Binotto fragen sich
Was lieben wir an Vorhersagen?

16 – Zwei Sekunden schwerelos
Mit Jugendlichen im Europapark

21 – Fragebogen
Nicola Steiner,
Leiterin Literaturhaus Zürich

Kleines Glück
Freiluft-Kunst

22 – Kommentar
Bänz Friedli, Die Kraft der Frauen

23 – Unter Bäumen
Die Platane

24 – Die Kleine wird früh gross
Thérèse von Lisieux

26 – Leserbrief

27 – Spuren
aufgenommen von
Christoph Wider



30 – Glauben heute
Rom ist ein Sinnbild für
mein Inneres

30 – Anno Domini
1695: Vernunft und Christentum

31 – Schwesternsolidarität
Irene Gassmann,
Priorin und Ehrendoktorin

32 – 360 Grad
Auf dem Kirchturm von
St. Stephan in Männedorf-Uetikon

33 – Missionen
Krisztina Kovács, Sekretärin der
ungarischen Mission Zürich

Spezialseelsorge
Gefängnisseelsorger
Andreas Beerli

34 – Aus den Pfarreien
[Termine und Informationen
im Überblick](#)

50 – Tipps der Redaktion
Sommerfrische

51 – Kino unter Leuten
«Reading Lolita in Tehran»
von Eran Riklis

Redaktionsschluss: 16. Juni 2025

Bildnachweis Cover:
Vatican News Journalist Mario Galgano
kommt mit dem Velo zur Arbeit,
fotografiert von Christoph Wider

FORUM Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 70. Jahrgang. ISSN 1420-2212

Herausgeberin Stiftung Forum – Pfarrblatt
der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Präsidium Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

Anschrift Zeltweg 48, 8032 Zürich, www.forum-magazin.ch

Sekretariat Rita Grob, Tanja Gut, sekretariat@forum-magazin.ch
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

Redaktionsleitung Thomas Binotto (bit), Veronika Jehle (vej)
redaktion@forum-magazin.ch

Redaktion Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme),
Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

Grafikkonzept Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

Vignetten Niels Blaesi

Pfarreiseiten Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

Adressänderung Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers
bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite),
Nur Stadt Winterthur: mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahl- und Geschenkabos Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–,
Aboservice: 044 555 70 10, sekretariat@forum-magazin.ch

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG

Ursula Notz Maurer, u.notz@kueba.ch, 071 314 04 74

Druck AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Das FORUM wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



Liebe Leserinnen und Leser

Zwei Reisen: Die eine führt ins Epizentrum der Römisch-katholischen Kirche – die andere ins Achterbahnparadies. Es sind zwei Reisen ohne Gemeinsamkeit. Aber gerade das reizt mich: Zusammenbringen, was unvereinbar scheint.

Und was ist nun die gemeinsame Geschichte, die wir von unseren Reisen mitgebracht haben? – Wir waren in Rom und in Rust mit Menschen unterwegs, die das Ungewohnte, das Unsichere, manchmal sogar das Unangenehme wagen. Klar, da gibt es Grade zu berücksichtigen. Sich in Rom niederzulassen hat eine andere Tragweite, als in die Blue Fire Megacoaster einzusteigen. Und doch braucht es im Einzelfall mehr Mut, sich innerhalb von 2,5 Sekunden auf 100 km/h beschleunigen zu lassen, als bei der Schweizergarde zu unterschreiben. Die Skala für Wagemut hat eine sehr individuelle Einteilung.

Das Wort «Transzendenz» bedeutet übersetzt «Überschreiten». Das klingt nach einem grossen Wort für spirituelle Reiseprofis. Wer jedoch mit wachem Sinn unterwegs ist, kann Schritt auf Tritt Transzendenz wagen. Beispielsweise das leere Abteil verlassen und sich gegenüber von fremden Menschen niederlassen. – Bei der Reiselektüre einer unbekanntem Autorin eine Chance geben. – Oder den Machtanspruch auf das Reiseprogramm abtreten.

Egal wohin es uns diesen Sommer treibt, wir alle werden Gelegenheit erhalten, etwas Ungewohntes zu entdecken. Selbst jene, die sich zu den schönsten Badestellen im Kanton Zürich aufmachen.



Es müssen keine grossen Reisen sein, auch der Schritt vor die Haustür und selbst Reisen in Gedanken taugen zum Transzendenzhüpfer. Es ist dieser Sprung ins Ungewisse, der uns wider Erwarten nicht in abgründige Leere führen kann, sondern in schwerelose Aufgehobenheit. Er kann uns ein Glücksgefühl der Vertrautheit schenken, ausgerechnet dann, wenn wir Verlorenheit erwarten.

Transzendenzprofis wie Meister Eckhart, Blaise Pascal oder Søren Kierkegaard waren überzeugt, dass solche Übungen in Kontrollverlust die Gottesbegegnung erst möglich machen. Als Transzendenzamateur erlaube ich mir, ganz, ganz klein anzufangen: Mit der Affenschlucht vor den Toren Winterthurs.

Thomas Binotto

**Online
plus**

www.forum-magazin.ch: Die Forum-Website ist vielfältiger und aktueller geworden. Neu sind nebst Artikeln aus dem Print-Magazin auch aktuelle Texte zu finden, die es nur auf unserer Website gibt: Zur Kirche weltweit und in der Schweiz, zu interreligiösen Tagungen, zum Verhältnis von Politik und Religion oder zu einer Jugendwallfahrt nach Rom.





Gli svizzeri

Die Restauratorin. Der Journalist.
Die Botschafterin. Der Kardinal.
Der Ex-Gardist. Römisch mit Schweizer Pass.
Begegnungen in der ewigen Stadt.

Von Veronika Jehle und Christoph Wider

Die Schweizerin Arabella Bertelli De Angelis ist Restauratorin.
Kurz vor dem Konklave verpasst sie den
Gemälden der Sixtina den letzten Feinschliff.



Die Schweiz spielt im Vatikan eine bedeutende Rolle. Warum? Vor allem durch die Schweizergardisten. Seit 1506 schützen sie die Päpste und prägen mit den Werten, für die sie stehen, ein besonderes Bild: Zuverlässigkeit, Treue und Standhaftigkeit werden durch sie mit der Schweiz verbunden. Die Präsenz von Schweizerinnen und Schweizern im Vatikan und in Rom beschränkt sich aber nicht auf sie. Forum-Fotograf Christoph Wider und Veronika Jehle haben einige von ihnen in der ewigen Stadt besucht.

In der Stille des späten Abends wirkt der Vatikan wie eine Trutzburg. Die dicke, hohe Mauer, die die Kirchenzentrale umgibt, strahlt etwas Majestätisches aus, aber auch etwas sehr Abweisendes. Am nächsten Morgen ein ganz anderer Eindruck. Wir laufen über den Petersplatz, unzählige Menschen tummeln sich, von hier aus betrachtet hat der Vatikan ein freundlicheres Gesicht. Die Mauern und die Kolonnaden, diese mächtigen Säulen, können auch schützend wirken, immerhin eröffnen sie ja auch einen Raum für die vielen, die hierherkommen. Berührend, wie friedlich es trotzdem ist. Pilgergruppen kommen uns entgegen, als wir in die Via della Conciliazione einbiegen, sie tragen das Pilgerkreuz des Heiligen Jahres 2025, singen Lieder und beten den Rosenkranz, in ihrer jeweiligen Muttersprache. Bald sind wir an der Piazza Pia angekommen: beim Dikasterium, also beim vatikanischen Ministerium für die Kommunikation.

Mario Galgano kommt an den Empfang geeilt. Schon hier am Eingang merkt man deutlich, wie viel gerade zu tun ist, in dieser Woche des Konklaves. Positiver Stress liegt in der Luft. Die Papstwahl ist für alle ein zusätzliches Ereignis, das niemand längerfristig einplanen konnte. Kurz die Wiedersehensfreude ausgetauscht, beginnt Mario Galgano geradewegs zu erzählen: Sein Arbeitsort hier sei «wie eine Mini-UNO in Rom». Aus rund 60 Nationen kommen die 600 Angestellten zusammen. Sie alle übersetzen, schreiben, kommentieren, tragen in unzähligen Sprachen die Worte des Papstes um die Welt – «vereinte Nationen» der päpstlichen Medienarbeit.

Mario Galgano ist die eine Schweizer Stimme. Wer auf Vatican News deutschsprachige Nachrichten liest und hört, kommt an ihm nicht vorbei, ebenso, wer dem Papst auf Deutsch auf Facebook, Instagram oder X folgt. Der geborene Schwyzer erreicht ein Millionenpublikum, immer mit den Worten des Mannes in der weissen Soutane. Wer der Papst für ihn sei? «Mein Chef, mein Verleger», antwortet er spitzbübisch, aber nicht minder respektvoll. Sämtliche Kirchenoberhäupter seit Papst Pius XI. in den 1920er-Jahren hätten den Anspruch gehabt, alle Menschen dieser Welt mit ihrer Botschaft zu erreichen, erklärt der Historiker Galgano. Klar, dass es dafür die je aktuellen Kommunikationsmittel – und Menschen aller Länder braucht. Ebenso, dass ihr Zusammenarbeiten eine grosse kulturelle und sprachliche Vielfalt unter einem Dach ergibt. Galgano macht genau das Spass. Zählt er nach, kommt er auf sechs verschiedene Sprachen, die er spricht und versteht, dazu kommt Latein als Amtssprache des Vatikans, das er,

Der Schwyzer erreicht ein Millionenpublikum, immer mit den Worten des Mannes in der weissen Soutane.

wie er zugibt, allerdings nicht fließend sprechen kann. Fließend wechselt er hingegen zwischen seinen anderen Sprachen, Gelegenheiten genug bieten ihm die langen Gänge des mehrstöckigen Dikasteriums – wie ein internationales Bienenhaus. Dass er sich darin wohlfühlt, führt er auf seine Prägung zurück: «Wir Schweizerinnen und Schweizer sind uns bewusst, dass unser Land nicht nur aus einer Sprachregion besteht. Bei aller Ausländerfeindlichkeit gibt es eine natürliche Offenheit für andere Kulturen.» Vorbildlich ist für ihn die Idee der Willensnation, die er sich als Ideal auch für die Weltkirche vorstellt: «der Wille, zusammen sein zu wollen, zueinander zu gehören, selbst wenn wir unterschiedlich sind».

Bald hat uns die Grossstadt wieder. Es ist warm geworden. Die schönen Pinien rund um die Engelsburg spenden Schatten, wir aber überqueren den Tiber. Ein Blick hinunter: der Fluss führt reichlich Wasser. Möwen sitzen auf dem weissen Stein am Brückengeländer, flattern kreischend auf. Kein Rom ohne die Möwen. Der Bus ruckelt uns durch die Stadt, hinaus bis Nomentana. Wir sind bei einer Schweizer Institution angekommen.

Pino Coco steht am Tor der Schweizer Schule in Rom und verabschiedet Kinder und ihre Eltern in den späten Nachmittag. Der Luzerner ist «Custode», der Hauswart hier. Einst besuchten seine eigenen Kinder diese Schule. Er selbst hatte es bei der Schweizergarde bis zum Hauptmann gebracht, nach maximal 25 Dienstjahren ist aber für jeden Gardisten Schluss. Dafür nimmt er jetzt allmorgendlich die rund 30 Kinder in Empfang, deren Väter aktuell Schweizergardisten sind, und die mit zwei Bussen aus dem Vatikan zur Schule gebracht werden. Kinder mit einem Schweizerpass wie sie machen insgesamt 20 Prozent der Schülerschaft aus: An der Schweizer Schule in Rom rühmt man sich von daher der Internationalität und nennt sich stolz «Begegnungsschule».



Besuch an der Schweizer Schule in Rom: das Schulhaus an der Via Marcello Malpighi, Direktor Jonathan Rosa (oben links) und Arabella Bertelli De Angelis, unten Hauswart Pino Coco am Tor.



Während wir am Tor mit Pino Coco plaudern, läuft Fabio Trebbi vorbei. Er wird uns als Präsident des «Circolo Svizzero Roma» vorgestellt. Der Club der Schweizerinnen und Schweizer in Rom hat seinen Sitz hier an der Schule. Etwa 200 Mitglieder hat er, oder sind es doch 300? – Trebbi überlegt. Jedenfalls werde der Clubraum gerade renoviert, sodass wir jenen Ort, der selbstverständlich nach Chäs-fondue rieche, momentan leider nicht besuchen könnten. Der Aargauer verabschiedet sich lachend. Pino Coco räumt kurzzeitig seinen Posten am Tor und begleitet uns in den Garten. Neben viel Grün und Spielplätzen stehen hier ein Kindergarten-Gebäude und eine schicke Villa, das Stammhaus der Schule. Kinder tollen umher, winken ihrem «Custode» und grüssen uns im Vorbeilaufen. «Der Garten ist ein Paradies für die Kleinen. Sie sind hier freier als an italienischen Schulen», kommentiert Coco.

Die Schweizer Schule in Rom folgt einer eigenen «Swissness-Charta»: Werte wie Toleranz, Respekt und Offenheit sollen an die jungen Menschen weitergegeben werden, eine «gesunde Leistungsorientierung» und breite Allgemeinbildung, nachhaltiges Handeln, aber auch der Bezug zur Schweiz, «gestärkt durch lebendiges Brauchtum» und die «lebenslange Verbundenheit» untereinander. Alle 17 Schweizerschulen im Ausland, die vom Bund anerkannt sind – vier davon sind in Italien –, folgen dieser Richtlinie der Dachorganisation «educationsuisse: ein bisschen Schweiz, verstreut über die ganze Welt.

Was aber macht diese Schweizer «Begegnungsschule» mitten in Rom attraktiv? Arabella Bertelli De Angelis ist Res-

**Werte wie Toleranz,
Respekt und
Offenheit finden sich
in der eigenen
«Swissness-Charta».**



Kurt Koch ist seit 15 Jahren in Rom. Ist der Kurienkardinal schon «Römer» geworden? Das Interview mit Kurt Koch ist auf der Forum-Website zu finden.

Manuela Leimgruber ist die zweite Schweizer Botschafterin beim Heiligen Stuhl, die in Rom residiert – und die erste Frau. Wie sie die «Männerwelt» Vatikan erlebt.



tauratorin in den Vatikanischen Museen. Geboren ist sie in Zürich, aufgewachsen in Rom. Als ehemalige Schülerin gibt sie zunächst eine emotionale Antwort: «Diese Schule ist wie eine Familie». Zwischen 1978 und 1993 war sie selbst Teil dieser Familie, hat ihre gesamte Schullaufbahn hier absolviert. Jetzt ist ihre Tochter Sekundarschülerin und sie die Vizepräsidentin des Verwaltungsrats. Darüber hinaus hat sie das Alumni-Netzwerk gegründet, damit ehemalige «Familienmitglieder» den Kontakt zueinander pflegen können. «Schwer zu sagen», überlegt sie, was genau die familiäre Qualität an diesem Ort ausmache: «Ein Gefühl vielleicht? Eine intensive Vernetzung, die selbst Nicht-Schweizer mit der Schweiz verbindet?» Verbindend sei aber jedenfalls das pädagogische Konzept, ist Bertelli De Angelis überzeugt, alleine schon, weil schweizerische und italienische Kultur gleichberechtigt gepflegt werden.

Das unterstreicht auch Direktor Jonathan Rosa, aufgewachsen in der Bündner Gemeinde Mesocco, auf Deutsch Misox. «Ich bin Schweizer italienischer Sprache, der nun eine Institution leitet, in der die erste Sprache Deutsch ist» – er versuche, beide Kulturen zusammenzubringen, persönlich und an der Schule: «Damit wird unser Schweizer Modell kosmopolitischer und weltoffener». Im Unterschied zur Deutschen Schule oder zur Französischen Schule nämlich, an denen die je eigene Sprache und Kultur im ausländischen Umfeld im Mittelpunkt stehen, würden an der Schweizer Schule eben beide Identitäten gefördert und gebildet. Lehrplan und Lehrmittel dafür stammen aus St. Gallen – dem Patronatskanton der Schweizer Schule in Rom – anerkannt sind die Abschlüsse

in beiden Ländern. Jonathan Rosa schaut uns bedeutungsvoll an. Noch etwas Wichtiges werde aus dem Patronatskanton importiert: «Die St. Galler Bratwürste, die sind hochbeliebt – mehr als 1000 Würste verkaufen wir jedes Mal an unserem Sommerfest!», grinst er.

Am nächsten Morgen steht zunächst die Kirche Santa Maria Maggiore auf dem Programm. Die päpstliche Basilika beherbergt seit kurzem das Grab von Papst Franziskus – und hat eine Heilige Pforte, die anlässlich des Heiligen Jahres offen steht. Wir lassen uns mit dem Menschenstrom durch diese «Heilige Türe» treiben, schon umfängt uns der prachtvolle, goldige, kunstvolle Raum der Kirche, schon stehen wir vor dem Grab des verstorbenen Papstes. Ein schlichter Kontrast. FRANCISC US steht in den hellen Marmor gemeisselt – der Handwerker hat tatsächlich ungenau gearbeitet und die Abstände zwischen den Buchstaben nicht gleich bemessen. Wie passend eigentlich, bei diesem Papst gegen den Perfektionismus.

Welche Schweizerin, welchen Schweizer sollten wir unbedingt treffen – unter der erschwerten Bedingung einer nahenden Papstwahl? Zu unserem Glück konnte sich Manuela Leimgruber, Schweizer Botschafterin beim Heiligen Stuhl, für ein ausführliches Gespräch Zeit nehmen. Das Treffen mit Kurienkardinal Kurt Koch hingegen ist geplätzt, nachdem das Vorkonklave ihm jegliche Aussenkontakte verboten hatte. Das Gespräch würden wir später digital nachholen. Die Verteidigung der neuen Schweizergardisten war kurzerhand auf Herbst verschoben worden. Wir suchen also Rat bei Mario Galgano. Schnell kommt



Mario Galgano (links) ist in Rom gut vernetzt: Er gibt uns den Tipp, Andreas Walpen (unten) zu treffen, der als langjähriger Schweizergardist und Personenschützer des Papstes viel zu erzählen weiss.



ihm Andreas Walpen in den Sinn – ein Schweizer an der deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl. Wie das? Wir würden es bald herausfinden.

Wieder hinein in den Bus, durch die Stadt geruckelt, diesmal in die Nähe des Botanischen Gartens der Villa Borghese. Die Pinien verströmen in der warmen Nachmittags-sonne ihren typischen Geruch. Wir finden das Strässchen, an dessen Eingang drei Sonnenuhren prangen: die Via dei tre Orologi. Andreas Walpen wird uns später sagen, das Strässchen gelte als eines der schönsten in Rom. An dessen Ende ein kurzer Sicherheitscheck beim Eingang zur Botschaft, ein verschachteltes Haus aus Backstein, auch hier Erinnerungen an eine Burg. Walpen begrüsst uns in ruhiger Manier mit starkem Händedruck und führt uns unmittelbar in seine Stube, wo uns auch seine Frau zur Begrüssung erwartet. Die beiden leben hier in der deutschen Botschaft am Heiligen Stuhl, sie teilen sich die Aufgabe des «Major Domus», sind also verantwortlich für den Betrieb im Botschaftsgebäude. Kuchen steht bereit auf weissem Tischtuch, bald blubbert Caffè in der Bialetti, wir trinken ihn aus Espresso-Tässchen in Vatikan-Farben mit Vatikan-Flaggen darauf.

Andreas Walpen gehört, wie auch Pino Coco, zu der kleinen Gruppe ehemaliger Schweizergardisten, die länger als zwei Dienstjahre in Rom geblieben sind. Walpen ist in den maximal möglichen 25 Jahren bei der Garde bis zum Wachtmeister aufgestiegen, danach bot sich die Stelle in der deutschen Botschaft am Heiligen Stuhl an. Was er in seiner Zeit als Gardist erlebt hat, lässt sich anhand der Fotografien an der Wand seiner Stube erahnen: Da sieht man ihn, wie er in Uniform Papst Johannes Paul II. seine neugeborene Tochter zeigt, dort ist er mit Papst Benedikt XVI. im Flugzeug unterwegs, ein anderes Bild zeigt ihn und sei-

Schweizer sein geht für ihn Hand in Hand mit katholisch sein.

ne Gattin zum Abschied bei Papst Benedikt, überhaupt sind es viele Fotos mit Papst Benedikt, auch eines mit Franziskus ist dabei, aber da war er schon nicht mehr im Dienst. Andreas Walpen war päpstlicher Personenschützer und kam als solcher den Päpsten nahe wie vielleicht kaum jemand sonst.

Während er so erzählt, macht er eine bedeutsame Pause. Es sei diese Nähe, die ihm heute fehle: «Als Gardist war es meine Aufgabe, für den Papst einzustehen, mein Leben zu opfern, wenn es die Situation erfordert. Das hat eine enge Beziehung auf geistiger Ebene bewirkt», sagt er fest. Wer hinschaut, sieht die Rührung in seinen Augen glitzern. Einmal habe er Papst Benedikt auf einer Reise nach Deutschland begleitet. Im Schloss Bellevue in Bonn seien sie dem damaligen Bundespräsidenten Horst Köhler vorgestellt worden. «Uh, der greift aber kräftig zu», habe Köhler zu Benedikt gesagt, als Walpen ihm die Hand gab, und Benedikt dazu: «Ja, das muss er, er ist für meine Sicherheit da!» Für Walpen zeigt diese Szene «die Wertschätzung, die man als kleiner Mann von Papst Benedikt erfahren hat».

Was hat ihn für einen derart intensiven Dienst motiviert? Der Oberwalliser muss keine Sekunde überlegen: «Der Glaube hat mich angetrieben und die Aussicht auf lebenslange Zugehörigkeit.» Schnell ist er in der Erinnerung zurück in jener Zeit, als er als junger Vermessungszeichner aufbrach, aus dem damaligen 700-Seelen-Dorf Fiesch nach Rom, in die Millionenstadt: «Tschüss, wir sehen uns in zehn Jahren wieder», habe er seinem Vater zum Abschied gesagt – «Das war meine Überzeugung». Jetzt ist er seit 43 Jahren weg. Gefragt nach dem, was bleibt von der Verbindung zum Ursprung, muss er hingegen nachdenken: «Es gibt das schon, dass man stolz ist, die Schweiz vertreten zu dürfen. Dort sind die Wurzeln, die eigene Familiengeschichte. Jeder Berg, jeder Hügel, die Linde auf dem Dorfplatz rufen ein Heimatgefühl hervor. Für mich geht Schweizer sein auch Hand in Hand mit katholisch sein.» Ob er jemals wieder in die Heimat zurückkehren würde? Ganz ausgeschlossen scheint es nicht zu sein.

Während Andreas Walpen uns am Tor der Botschaft nachwinkt und wir die Via dei tre Orologi hinunterlaufen, begleitet uns die Frage nach der «Swissness» noch bis zurück zum Petersplatz. Es gibt sie ja doch: Qualitäten, die untrennbar mit der Schweiz verbunden werden, die zur Identität, durchaus aber auch zum Gefühl ihrer Bürgerinnen und Bürger gehören. Was gehört dazu? Das, wofür die Schweizergarde exemplarisch steht? Noch mehr, noch anderes? Die Begegnungen haben uns bei aller Ähnlichkeit auch unterschiedliche Facetten gezeigt.

Am Petersplatz haben sich bereits tausende versammelt, der erste Rauch aus der Sixtinischen Kapelle wird erwartet. Zwei Stunden später als angekündigt zeigt er sich, immerhin wie erwartet: schwarz. Am nächsten Tag, als wir bereits wieder zurück in der Schweiz sind, erreicht uns die Nachricht von der Wahl Papst Leos XIV.: «Die Welt wird den Papst bekommen, den sie braucht», hatte Andreas Walpen in vollem Vertrauen gesagt. ■

Nachrichten

Neue Dienststelle «Ethik und Gesellschaft»

«Justitia et Pax» – der Thinktank der Schweizer Bischofskonferenz – wurde zusammen mit der «Bioethik-Kommission» in die neue Dienststelle «Ethik und Gesellschaft» eingegliedert, unter der Leitung von der Philosophin und Ethikerin Florence Quinche. Die bisherige wissenschaftliche Mitarbeiterin und geschäftsführende Sekretärin der Kommission «Bioethik» Anik Sienkiewicz und der neu angestellte Theologe Florian Lüthi ergänzen das Team. Der langjährige Geschäftsführer von «Justitia et Pax» Wolfgang Bürgstein ging vorzeitig in Pension. Getragen wird die Dienststelle von der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) und von Fastenaktion. Sie widmet sich unter anderem der Erarbeitung von Grundlagen und Informationen zu ethischen Fragestellungen der Gesellschaft aus Sicht eines christlichen Menschenbildes. (pd)

Beat Grögli ist Bischof von St. Gallen

Das Domkapitel hat ihn gewählt, Papst Leo XIV. hat ihn bestätigt: Beat Grögli ist der zwölfte Bischof von St. Gallen. Er folgt auf Markus Büchel, der nach Erreichen der Altersgrenze von 75 Jahren seinen Rücktritt eingereicht hatte. Mit grosser Freude und sichtlich bewegt hat der bisherige Dompfarrer seine Ernennung zum Bischof entgegengenommen. Er wolle ein volknaher und weltkirchlich verbundener Bischof sein, sagt Grögli. Beat Grögli wird am 5. Juli in St. Gallen die Bischofsweihe empfangen. Mit Jahrgang 1970 ist er nun der jüngste Bischof der Schweiz. Grögli studierte Theologie in Freiburg i. Üe., Wien und Innsbruck sowie Psychologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. (pfarrblatt bern)

Frauenbund: Katholisch, aber anders

Mit klarer Mehrheit entschieden sich die Delegierten des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds für die Streichung des Begriffs «katholisch» aus dem Namen. Neu heisst der nationale Dachverband «Frauenbund Schweiz», ergänzt mit dem Claim «Überraschend anders katholisch». Die Diskussion zeigte, dass christliche Werte und die Verwurzelung in der katholischen Kirche weder von Befürworterinnen noch Gegnerinnen der Namensänderung in Frage gestellt werden. An der Delegiertenversammlung wurden auch die neuen Co-Präsidentinnen Katharina Jost Graf und Pia Viel und als neues Vorstandsmitglied Barbara Schmid-Federer gewählt. (pfarrblatt bern)

1700 Jahre Konzil von Nicäa

Alle Christinnen und Christen verbindet ein gemeinsames Glaubensbekenntnis. Es wurde im Jahr 325 n. Chr. am Konzil von Nicäa, dem heutigen İznik in der Türkei, formuliert. Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) organisierte in Erinnerung daran am 1. Juni eine ökumenische Vesper im Berner Münster. Das Kirchenschiff war bis auf die hintersten Bänke gefüllt, mitgewirkt haben Vertreterinnen und Vertreter aller christlichen Konfessionen in der Schweiz. Mittelpunkt der Feier war das gemeinsam gesprochene Glaubensbekenntnis. Währenddessen zirkulierte ein Band durch die Reihen, das zum Schluss alle miteinander verband. Dazu sangen die Teilnehmenden das Taizé-Lied «Frieden hinterlasse ich euch. Meinen Frieden gebe ich euch, euer Herz verzage nicht». (kath.ch)

Jugendverbände wehren sich gegen Kürzungen

Die drei grössten Kinder- und Jugendverbände der Schweiz – Pfadibewegung, Jungwacht Blauring und Cevi – wehren sich gegen Kürzungen des Bundes im Bereich Kinder- und Jugendförderung, die im Entlastungspaket 2027 vorgesehen sind. Ein Grossteil der Bundesbeiträge in diesem Bereich fliesse in die Aus- und Weiterbildung ehrenamtlicher Leitungspersonen, schreiben die Jugendverbände. Gerade hier erreiche der Bund mit wenig Mitteln viel: «Jeder investierte Franken wird durch das ehrenamtliche Engagement von zehntausenden jungen Erwachsenen vervielfacht.» Zudem: Jährlich nehmen 60 000 Kinder an Lagern der Jugendverbände teil. Werden die Förderbeiträge gekürzt, steigen die Lagerkosten. Für viele Familien mit kleinem Budget würde eine Teilnahme dann unerschwinglich, betonen die Verbände. (pd)

Vatikan bei Architektur-Biennale

Der Heilige Stuhl beteiligt sich auch dieses Jahr wieder an der Architektur-Biennale in Venedig, die bis 23. November läuft. Im Beitrag des Vatikans mit dem Titel «opera aperta – offenes Werk» wird interaktiv vor den Augen der Besuchenden ein Gebäudekomplex restauriert: die historisch und spirituell bedeutende Kirche Santa Maria Ausiliatrice. Gleichzeitig soll auch das soziale Gefüge vor Ort repariert werden, dies durch den Einbezug örtlicher gemeinnütziger Vereine. Geplant sind unter anderem Workshops mit Besuchenden, dazu eine Kooperationen mit dem Konservatorium von Venedig. Als Teil des Projekts werden Räume geschaffen, in denen Profis wie Besuchende musizieren können. (Vatican News)



Im Matsch über die Wiese rennen

Über 10000 Kinder, Jugendliche und Leitende tauchten über Pfingsten im «Jublasurium» in die Welt der Insekten ein.

Von Leonie Wollensack, «Lichtblick» – Pfarrblatt Nordwestschweiz

Über Wettingen (AG) schwebt eine Drohne und macht Fotos. Von oben sieht das Lagergelände wie ein Insektenstaat aus: Viele kleine Krabblar wuseln durcheinander, bauen Wege, transportieren Berge an Proviant, erschliessen Wasser- und Essensstellen, errichten Unterschlüpfe. «Eine Insektenkonferenz in Gefahr» ist auch das Motto des Jublasuriums: Spielerisch lernen die Kinder, welche Rolle Insekten im Ökosystem spielen und welche Möglichkeiten es gibt, ihre Lebensräume zu erhalten.

Die Dämmerung setzt ein. Ladina hört nach einem Tag voller Spiel und Sport das Gute-Nacht-Gschichtli. Darin wurden die Kinder in die Zeit der Dinosaurier zurückversetzt, um herauszufinden, warum die Ameisen das grosse Aussterben damals, im Gegensatz zu den Dinos, überlebt haben. Die Antwort? Wenn alle zusammenhalten, kann man ganz viel schaffen. Das erlebt auch Ladina. Sie freut sich riesig, gemeinsam mit anderen Kindern in grossen Gruppen während der Lagerspiele über die Wiesen rennen zu können – auch wenn das im Matsch, der durch den Regen an vielen Stellen entstanden ist, gar nicht so einfach ist. Aber sich richtig ins Zeug legen, das ist genau Ladinas Ding. Für die kommende Nacht würde sie sich sogar über ein bisschen

Regen freuen, weil es sich im Zelt so gemütlich anfühlt, wenn der Regen gegen die Zeltwand prasselt.

An einem Stand zwischen Schminkzubehör, Kostümen, Farben, Pinseln und vielen kreativen Kindern steht Atelierleiter Remo. Auf einem Stuhl sitzt ein Mädchen, auf dessen Gesicht sich ein Schmetterling entwickelt. In einem nächsten Schritt könnte es sich dann noch verkleiden und sich zum Beispiel ein paar Fühler auf den Kopf setzen. Verwandlung, Metamorphose ist das Motto dieses Angebots. Vom Kind zum Insekt, aber vielleicht auch von der Raupe zum Schmetterling? Remo freut sich, dass sein Atelier gut bei den Kindern und Jugendlichen ankommt. Nach dem

vielen Laufen und einer kurzen Nacht können sie sich hier ein wenig zurückziehen, die müden Beine ausruhen und kreativ sein. Remo ist schon lange Teil der Jubla und betont, dass es ihm wichtig sei, sich weiter zu engagieren. Der Schmetterling auf dem Gesicht des Mädchens ist fertig. Zum Glück müssen Schmetterlinge nicht am Boden kriechen. Kurz vor der Abreise tauchte auf der Lagerplatzbühne die bekannte Schweizer Band «Hecht» auf. Tanzend und hüpfend liessen die tausenden Kinder das nationale Pfingstlager zu den Klängen von «Charlotta» und «Kawasaki» ausklingen.

Zahlen zum Jublasurium

- 43 grosse Baumstämme
- 2830 Zeltblachen
- 7000 m² Bodenplatten
- 6800 kg Nudeln
- 1800 kg Tomatensauce
- 10 km Stromkabel
- 2 km Glasfaserkabel
- 810 Ehrenamtliche

www.jublasurium.ch

Zwölf Badestellen

Auf Sommer geht's los in die Badelandschaft Zürich.
Sanfter Tourismus für Geniesser.

1. Seebad Katzensee

Die idyllischste Badestelle der Stadt Zürich liegt mitten in einem Naturschutzgebiet. Feierabend-Romantik für Städter mit Liegewiese und Grillstellen.

— Bus 61 bis Mühlacker

2. Badi Seegräben

Das Ufer des Pfäffikersees ist weitgehend unverbaut. Vielfältige Flora und Fauna und ganz viel Ruhe laden zum Geniessen ein. 30 Minuten Fussweg entfernt liegt das ebenso verträumte Strandbad Auslikon.

— S-Bahn bis Aathal

3. Türlensee

Ein Schmuckstück, eingebettet in Wiesen, Wälder und sanfte Hügel. Umrunden und baden – so oft man dazu Lust hat – und sofern kein Schild es verbietet.

— Bus 236 bis Hausen am Albis/
Türlensee



4. Affenschlucht

Vor den Toren Winterthurs lädt die Töss mit einem wahren Wasserfall-Paradies zum Planschen in vielen kleinen Wasserbecken ein.

— Bus 670/671 bis Haltenreben

5. Ludibadi Thalwil

Die Seebadi ganz ohne Tamtam: Kein Eintritt, keine Aufsicht und bis spät in die Nacht geöffnet. Wie gemacht für Zürisee-Puristen.

— S-Bahn bis Thalwil

6. Bachdelle Dachsen

Dieses Rheinbad liegt traumhaft in einer Senke mitten in einer Waldlichtung. Wer mag, kann bis zum Rheinfall hochgehen und sich dann zurücktreiben lassen. Dank einem hübschen Nichtschwimmerbecken auch für die Kleinen geeignet.

— S-Bahn bis Dachsen



7. Badi Lützelsee

Der See ist winzig, aber ein Kleinod mit schwimmenden Schilfinseln und brütenden Störchen. Hier ist es in einem abgesteckten Geviert erlaubt, mitten im Naturschutzgebiet zu schwimmen. Der Sonnenuntergang ist grosse Klasse.

— Bus 880 bis Hombrechtikon/
Tobel

8. Tössegg

Hier mündet die Töss in den Rhein. Weit und breit kein Badirummel – und doch ist alles möglich: Baden, grillieren, chillen, einkehren. Und wenn es weiterzieht, der steigt in ein Schiff in Richtung Rheinfall ein.

— Bus 522 bis Teufen/Unterteufen

9. Rheinbadi Rüdlingen

Ein grosszügiger Grill- und Badeplatz ohne Firlefanz am Nordufer des Rheins knapp jenseits der Kantons-grenze. Die natürliche Schönheit des sanft fliessenden Stroms ist hier die Attraktion.

— Bus 675 bis Rüdlingen/
Gemeindehaus

10. Hedinger Weiher

Ungefähr 100 auf 100 Meter Wohlfühl-oase. Mit einem Strandbad, einem Kiosk-Restaurant und ab dem 22. August mit Freiluftkino.

— S-Bahn bis Hedingen

11. Barchetsee

Über einen einfachen Steg gelangt man ins für Mooreseen typisch trübe Wasser. Und schwimmt dann zusammen mit Karpfen und Hechten, akustisch begleitet von allerhand Amphibien, seine Runden.

— Bus 605 bis Oberneunforn/Dorf



12. Sträme Küsnacht

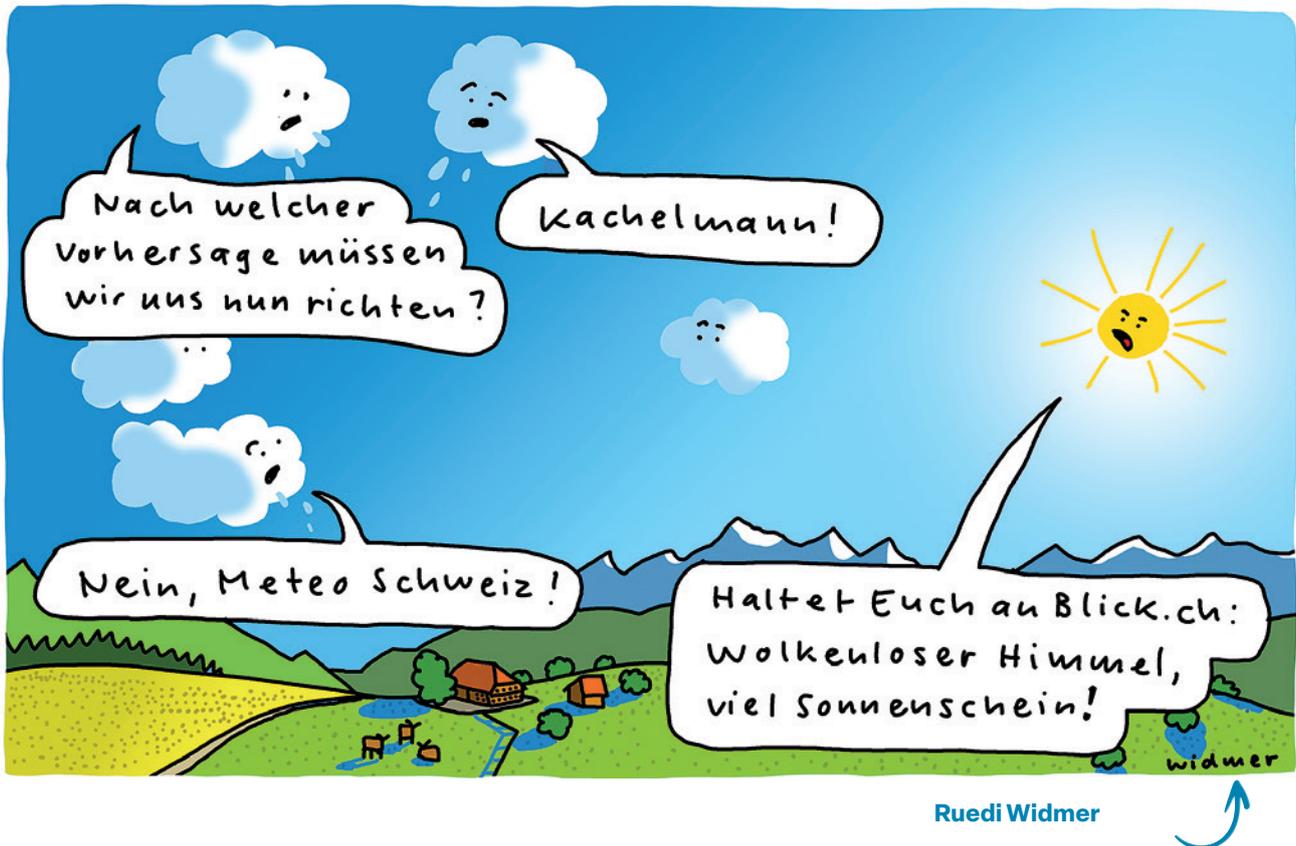
Vor den Toren Zürichs kommen Sandstrand-Fans auf ihre Kosten. Neben dem Mythenquai ist das der grosszügigste Strand am Zürisee. Mit einem Angebot, das alles bietet, was lange Badetage kurzweilig macht.

— S-Bahn oder Schiff bis Erlenbach

Thomas Binotto

Alle Badestellen sind mit dem ÖV und kurzen Fusswegen zwischen 5 und 30 Minuten erreichbar. Natürlich erreicht man sie auch mit dem Velo. Auf der Forum-Website findet sich die Liste mit Links auf weiterführende Infos und Karten.





Ruedi Widmer

Widmer & Binotto fragen sich **Was lieben wir an Vorhersagen?**

Thomas Binotto

Ich liebe an Vorhersagen, dass ich sie bei Nichtgefallen umtauschen kann. Wenn für mein Sommerfest die Wetter-App ein Gewitter prophezeit, dann hüpfte ich von Wetter-App zu Wetter-App, bis ich auf jene Prognose stosse, die mir nichts als Sonnenschein verspricht. Sogar Fake-Vorhersagen kriegen bei meinem Wunschdenken eine Chance.

Auf meiner Couch der Selbstdiagnose stelle ich also fest: Meine Erwartung an Vorhersagen ist unentschieden. Sie sollen mich vor bösen Überraschungen bewahren. Sollten sie aber eine böse Überraschung ankündigen, dann glaube ich felsenfest an die Fehlerquote. Ich wette auf Zuverlässigkeit und gleichzeitig auf Unzuverlässigkeit. Sicher ist sicher.

Wenn es nach mir geht, dann sind Vorhersagen nur so lange hilfreich, wie sie das ankündigen, was ich mir wünsche.

Und dann kommt der «Tages-Anzeiger» und lässt mich auf meinen eigenen Tod wetten. Mit einer interaktiven Simulation verspricht er mir die Antwort auf die Frage: «Wann werde ich

sterben?» – Meine Prognose: Die grosse Mehrheit simuliert nun so lange, bis sie das Maximum an Lebenserwartung herausgeholt hat. Und ein paar unentwegte Hypochonder pröbeln ebenso krampfhaft, damit die Lebenserwartung endlich runterkommt.

Selbst Gott hat offenbar ein schwieriges Verhältnis zu Prophezeiungen. Er schickt Jonas in die Stadt Ninive, um ihr den Untergang wegen Sündenpfehlerei anzudrohen. Aber dann revidiert Gott seine Vorhersage so oft, bis sein Prophet Jonas sich schliesslich völlig entnervt in einen Sitzstreik begibt.

Das Nonplusultra aller Vorhersagen ist natürlich der Weltuntergang. Diese Prophezeiung ist allerdings mit einem Dilemma verknüpft: Sollte sich die Vorhersage erfüllen, wäre für die Propheten auch kein Podest mehr da, auf das sie sich triumphierend stellen könnten. Also machen sie es mit ihrer Prophezeiung wie wir alle: Sie aktualisieren sie vergnügt von Nicht-Weltuntergang zu Weltuntergang zu Nicht-Weltuntergang.

Zwei Sekunden schwerelos

Einfach loslegen, kreischen, schweben.
Jugendliche feiern sich und
ihre Gemeinschaft – mit und ohne
Achterbahn.

Von Eva Meienberg (Text) und Noëlle Guidon (Fotos)

Eine Fahrt mit der Wildwasserbahn ist das Gefährlichste, was ich im Europapark je zustande gebracht habe. Nicht, dass ich regelmässig nach Rust gefahren wäre. Einmal war ich da als Primarschulkind und dann wieder mit meinen Söhnen 25 Jahre später. Ich fürchte mich viel zu sehr, als dass ich eine Achterbahn besteigen würde. Ich weiss nicht einmal genau, wovor ich Angst habe. Dafür hätte ich mal fahren müssen. Es ist die Angst vor der Angst, die mich davon abhält, das herauszufinden.

Dennoch war der Besuch des Europaparks für mich erlebnisreich. Während ich damals darauf wartete, dass meine Söhne die Bahn bestiegen, war ich so aufgereggt, als stünde ich selbst in der Reihe. Und wenn sie von der Fahrt zurückkamen, war ich glücklich, als hätte ich selbst den Höllenritt überstanden. Für mich gibt es also gar keinen Grund, mich selbst in die Tiefe fallen zu lassen oder in zweieinhalb Sekunden von null auf 100 Stundenkilometer beschleunigt zu werden. Das tönt wie eine Ausrede und ist es auch. Denn als Zuschauerin verpasse ich das Wichtigste: Gemeinsam etwas Aussergewöhnliches zu erleben. Das schweisst zusammen, verdoppelt das Glück und fühlt sich nach echtem Leben an.

«Wenn wir im Car nach Hause fahren, höre ich viele Mutgeschichten», sagt Katharina Küng: Für viele Jugendlichen seien die Bahnen eine grössere Herausforderung, als sie es zugeben. Katharina Küng ist katholische Jugendseelsorgerin in Männedorf und Uetikon und organisiert heute zusammen mit ihrer reformierten Kollegin Damaris Burri den Ausflug in den Europapark. Ihnen ist wichtig, dass die Kinder und Jugendlichen einen Tag ohne Erwachsene unter sich verbringen dürfen.

Luis und Iraia leiten eine der Gruppen. Denn erst die Acht- und Neuntklässler dürfen den Park allein erkunden. «Luis ist mein bester Freund», sagt Iraia mit ihrem FBI-Hoodie und der schwarzen Sonnenbrille und hängt sich bei ihm ein. Sie haben sich während der Firmvorbereitung vor einem Jahr kennen gelernt. Iraia steht kurz vor dem Lehrabschluss als Fachfrau Apotheke. Luis hat noch ein Jahr seiner Lehre als Hochbauzeichner vor sich.

Nico, Jan, Nunio, Léanne, Carla und Johanna sind den beiden besten Freunden anvertraut. Als erstes einigen sich die Jugendlichen auf die Voltron. Die Achterbahn ist fast eineinhalb Kilometer lang und hat den steilsten Start in ganz Europa, während zwei Sekunden werden sich die Jugendlichen schwerelos fühlen. «Ich liebe diesen Kick», sagt die 13-jährige Johanna nach der Fahrt. Sie habe keine Angst mehr vor den Bahnen, seit sie die richtige Atemtechnik kenne. «Wenn es runter geht, musst du ausatmen, wenn es hoch geht, ein.» Johanna ist zum dritten Mal auf dem Ausflug dabei, weil ihre Familie keine Lust auf Freizeitpark hat.

Iraia muss nach der Fahrt ihren Dutt nochmals neu machen und lässt sich dabei von Luis helfen. Sie trägt eine schwarze Umhängetasche. Da hat es Traubenzucker für die Kinder drin. «Die Gesundheit der Menschen steht für mich an erster Stelle» sagt sie und erzählt, dass sie nach der Lehre die Rekrutenschule besuchen will, um sich im Gesundheitsbereich weiterzubilden. Der Militärdienst ist ihr Kindheitstrauma. Mit der Hilfe ihres Bruders, der bereits Militärdienst leistet, will sich Iraia auf die Aushebung vorbereiten und Sanitätssoldatin werden. Noch etwas ist für sie wichtig: ihr Glaube. Seit sie mit 16 Jahren eine Krise während der Lehre hatte, ist dieser für sie noch wichtiger geworden. Das war während des Firmwegs. «Ich war erschöpft und hatte keine Energie mehr, nach dem Gebet fühlte ich mich jeweils wieder leicht», sagt Iraia. Dieses Erlebnis ist es, das sie motiviert, sich in der Kirche zu engagieren.

Als nächstes einigen sich die Jugendlichen dann auf Fjord-Rafting. In überdimensionalen Reifen mit Sitzen wollen sie durch Kanäle fahren, die gesäumt sind von Wasserfällen und gespickt mit Stromschnellen. Wer nicht schon bei der Fahrt nass geworden ist, hat noch die Chance von einer Wasserspritze getroffen zu werden, die von schadenfreudigen Zuschauerinnen bedient wird.

Während wir uns durch das Wartelabyrinth schlängeln, versuche ich möglichst nicht an die anstehende Fahrt zu denken. Ab und zu halte ich Ausschau nach Kindern. Als



Mit der Kirche in den Europapark: Der gemeinsame Ausflug für die Jugendlichen der katholischen und reformierten Kirche Männedorf und Uetikon ist längst Tradition.



ich welche im Kindergartenalter sehe, werde ich ruhiger: Wenn Fünfjährige mitfahren, schaffe ich das auch! Luis hilft mir, mich abzulenken und erzählt, dass er den Firmunterricht auch seiner Mutter zuliebe gemacht habe. Er finde Kirche dann okay, wenn sie nicht streng mit den Menschen sei. Sein kirchliches Engagement hängt er nicht an die grosse Glocke.

Von einer grossen hölzernen Drehscheibe aus besteigen wir die Bahn. Die sechs Jugendlichen sind nicht zum ersten Mal hier, sie ziehen ihren Regenschutz über und schnappen sich zusammen ein Floss. Iraia, Luis, unsere Fotografin und ich müssen auf das nächste Floss warten.

Kaum sitze ich, bekomme ich einen Schwall Wasser zwischen die Beine. Darüber, wonach der Wasserfleck aussieht, mache ich mir jetzt keine Gedanken. Ich schaue Iraia an und versuche auszublenken, was da auf uns zukommt. Meine Hände halten das Geländer in der Mitte des Flosses krampfhaft fest. Das Floss dreht sich und schaukelt, Wasser spritzt von allen Seiten und wir ducken uns von den Wasserfällen weg. Stress, Adrenalin, Erleichterung. Wir sind am Ziel, die Fahrt ist überstanden. Und: Das Glücksgefühl ist überwältigend!

Die einen haben jetzt Hunger. Johanna und Carla wollen unbedingt Bubble-Waffeln essen. Nico will gar nichts



Stress, Adrenalin, Erleichterung. Die Fahrt ist über- standen. Das Glücksgefühl ist überwältigend.

essen. Léanne hat was dabei und die anderen wollen sich im skandinavischen Teil des Parkes etwas zu Essen holen. Nach einer halben Stunde treffen sich alle wieder an Tischen unter Schirmen, denn an der Sonne ist es nun heiss.

Johanna stochert in der Bubble-Waffel mit Schokoladensauce und Schlagrahm. Die Dreizehnjährige besucht den Religionsunterricht und bereitet sich auf ihre Konfirmation vor. Dafür braucht sie 48 Punkte, die sie mit der Teilnahme an Kursen, Vorträgen und Gottesdiensten sammelt. Heute kriegt sie keine Punkte. Mit dem Sammeln ist Johanna sowieso im Rückstand. Viele Kurse finde sie nicht

so spannend, aber darauf komme es ihr nicht an: «Mir ist wichtig, dass ich mit meinen Freunden zusammen bin.» Mit ihnen am Tisch sitzen Nunio, Jan und Nico. Ihre Blicke sind auf die Handys gerichtet, auf denen sie gemeinsam ein Fussballspiel spielen. Vom Gespräch entgeht ihnen dennoch nichts, was ihre eingeworfenen Kommentare zu den Konfirmationskursen beweisen.

Die Gruppe macht sich auf den Weg zur Blue Fire. Mit der Bubble-Waffel im Bauch stellt sich Carla in die Schlange: Diese Bahn ist sie noch nie gefahren. Johanna ermutigt sie. Sie passieren mit den anderen das Drehkreuz und lassen Léanne und mich zurück. Léanne setzt sich auf einen



Luis und Iraia begleiten Nico, Léanne, Johanna, Carla, Nunio und Jan durch den Tag. Für den Notfall hat Iraia Traubenzucker und Luis bleibt gelassen.

grossen Stein mit Sicht auf die Bahn und lässt sich nicht in ein Gespräch verwickeln. Sie beobachtet die Wagen-Kombinationen, kneift ein Auge zu und zeichnet ihre Spur in die Luft – zuerst mit dem Finger, dann mit der Handykamera. Ob Léanne es auch im Magen spürt, wenn sie die Schreie der Menschen hört, die ihre Arme in die Luft strecken, als sie zu Beginn der Fahrt in die Höhe katapultiert werden, um dann in mehreren Loopings und Schrauben über die Bahn zu rasen?

Das Warten für unsere Gruppe dauert. Technische Probleme verzögern die Fahrt. Iraia nützt die Zeit, um mit den Jugendlichen zu plaudern. Sie geniesse es, wenn die Jüngeren auf sie hörten und auf sie zählten. Es freue sie, wenn auch die scheuen Jungs sich plötzlich an den Gesprächen beteiligten, sagt sie später. Beim Anstehen hätten sie über die Schule und den Fussball gesprochen und wer auf wen

einen Crush habe. Iraia hütet sich, Details zu den Schwärmereien auszulplaudern. Endlich kommen die Blue-Fire-Kosmonauten zurück. Carla hat es geschafft, sie ist erleichtert und der Stolz steht ihr ins Gesicht geschrieben. Nico erzählt aufgeregt, dass sie vor dem Start nochmals aussteigen mussten und die Wagenkombination leer über die Schienen geschickt wurde. Ein bisschen verunsichert habe ihn das schon. «Während der Fahrt war ich gleichzeitig aufgeregt und total entspannt. Dieses Gefühl liebe ich», sagt der Sechstklässler.

Die Zeit ist fortgeschritten, für eine weitere Bahn reicht es nicht mehr. Luis und Iraia treiben die Jugendlichen vorbei an Candyshops und Jahrmarktständen, um rechtzeitig zum Gruppenfoto zu kommen. Die Busfahrt nach Hause ist quirliger als die Hinfahrt. Die Handy-Akkus sind leer. Jetzt kommt die Stunde der Mut-Geschichten. ■

Fragebogen
Nicola Steiner, 52,
Leiterin des Literaturhauses Zürich

Warum werden Bücher auch in 10 Jahren noch gedruckt?

Weil sie seit fast 5000 Jahren auf Papyrus geschrieben werden und es das beste Speichermedium ist, das wir uns vorstellen können.

Brauchen Worte Menschen?

Ja und nein. Wenn ich mich entscheiden muss, dann sage ich: Ja. Worte machen dann Sinn, wenn man sich Geschichten erzählt. Und Geschichten sind an den Menschen gebunden.

Ist Lesen ein Luxus?

Luxus und Notwendigkeit, je nachdem. Es beginnt bei der Notwendigkeit, bei der Lesekompetenz: Lesen gehört zur menschlichen Grundausstattung, wie spazieren, essen und Zähne putzen. Dann kommt aber der Moment, wo Lesen zum Luxus wird – weil wir uns dafür explizit Zeit nehmen müssen.

Welches Buch haben Sie nicht zu Ende gelesen?

Ganz viele. Meine Arbeit ist es zwar, Bücher zu lesen. Wenn ich moderiere, oder für Jurys, dann lese ich Bücher intensiv. Oft lese ich aber auch nur cursorisch. Für das Literaturhaus prüfen wir die Bücher, lesen aber nicht alle integral – bei knapp 130 Veranstaltungen im Jahr würden wir das gar nicht schaffen. «Privat» lese



ich gar nicht. Das könnte ich zeitlich nicht unterbringen.

Ist das nicht bedauerlich?

Ja, wahnsinnig. Ich gehe nie in die Buchhandlung, weil ich die Zeit zum Lesen «meiner» Bücher sowieso nicht habe. Das ist die Schattenseite, wenn man seine Leidenschaft zum Beruf macht.

Haben Sie die Bibel gelesen?

Nein. Aber ich habe viele Geschichten der Bibel gelesen, das war – ganz banal – im Religionsunterricht.

Ist die Bibel interessante Literatur?

Finde ich schon. Die Geschichten sind ein absoluter Referenzpunkt, wenn es um das menschliche Miteinander geht: Was macht uns Menschen aus? Und wie funktionieren wir in der Welt?

Ist sie auch spannend?

Ehrlich gesagt nein. Wobei: Unlängst habe ich eines der biblischen Bücher gelesen. Da war ich dann doch überrascht, wie modern die Themen waren.

Welchen literarischen «No-Name» müsste man kennen?

Wenn ich darauf für meine Kinder eine Antwort geben müsste, dann wären das: Ágota Kristóf, Mascha Kaléko und Primo Levi. (vej)

Kleines Glück
Freiluft-Kunst

Mitten in Zürich, zwischen Bellevue, Bahnhof Stadelhofen und Kunsthaus, gibt es einen frei zugänglichen Ort für visuelle Kunst im öffentlichen Raum. Hier werden pro Jahr zwei Ausstellungen gezeigt. In diesem Sommer sind es Fotografien von mathematischen Modellen aus wissenschaftlichen Sammlungen und Universitäten in ganz Europa. Die konkreten Visualisierungen von abstrakten Formeln haben ihre ganz eigene Ästhetik. Denn es sind nicht – wie heute üblich – computergenerierte Modelle, sondern handwerklich hergestellte Darstellungen mathematischen Denkens. Aus klaren Farben und Formen entstehen Bilder, auf denen die Materialität der Modelle

und die Spuren ihrer handwerklichen Herstellung sichtbar bleiben. Seit 2009 fotografieren die beiden Zürcher Künstlerinnen Lena Amuat und Zoë Meyer diese analogen Modelle auf ebenso analogem 35-mm-Film. Ihre Bilder sind Zeitzeugen. Sie haben die Modelle oft Jahrzehnte nach ihrem eigentlichen Gebrauch in Kisten verpackt entdeckt.

Bald könnten sie gänzlich verschwinden. (bl)

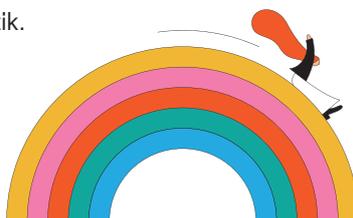


Tableau Zürich

Im Hofraum der Stadelhofer Passage,
Stadelhoferstrasse 28, Zürich.

Täglich frei zugänglich von
6.00 bis 22.30 Uhr.

www.tableauzurich.org

Die Kraft der Frauen

Im Juli findet die Fussball-EM der Frauen in der Schweiz statt. Für Bänz Friedli ein Grund, sich restlos zu freuen.

Ein Plädoyer? Hat der Frauenfussball nicht mehr nötig. Und allein der Begriff ist absurd: «Frauenfussball». Dem Ausdruck wohnt die Herablassung bereits inne. Der «richtige» Fussball sei derjenige der Männer, wird impliziert. Betreiben die Kambundji-Schwestern «Frauenleichtathletik»? Fährt Lara Gut «Frauenski»? Die Frauen spielen Fussball, Punkt.

Und sie sind gerade dabei, die Ungleichbehandlung wettzumachen, die ihnen jahrzehntelang widerfahren ist. Fast überall, auch in der Schweiz, war ihnen das Fussballspiel bis 1970 schlicht verboten. Die Männer haben einen historischen Vorsprung von rund hundert Jahren, medial wurden sie bis vor kurzem krass bevorteilt. Die erste Live-Übertragung eines Ligaspiels von Frauen hatte das Schweizer Fernsehen erst 2020 im Programm.

Seither ist viel passiert. Auf die Frage, was am 2. Juli, dem Eröffnungstag der EM-Endrunde, geschehen werde, gab Pia Sundhage, die Trainerin der Schweizer Equipe, unlängst eine nahezu poetische Antwort: «Ihr werdet unterschiedliche Farben tragen, andere Fahnen schwenken, in verschiedenen Sprachen singen», sagte sie zum Publikum, «aber ihr werdet in dieselbe Richtung marschieren, und es wird friedlich sein. Denn ihr werdet die Kraft der Frauen feiern.»

Sundhage fasst in Worte, was ich an den letzten EM-Turnieren der Frauen in den Niederlanden und in England erlebt habe: Friedliche Stimmung und Freude am Spiel, eine Kultur des Miteinanders in den Stadien. Weder rassistische Kommentare noch homophobe Gesänge. Stattdessen klatschten sich Fans «gegnerischer» Teams nach einem schönen Tor ab, egal, wem es gelungen war.



Bänz Friedli
ist Autor und Kabarettist. Er macht sich seit vielen Jahren für den Fussball der Frauen stark, unter anderem mit seinem Kinderbuch «Machs wie Abby, Sascha!», von dem Radio SRF eine Hörspielfassung realisiert hat.

Korruption, irrwitzige Gehälter und dubiose Geldgeber, Gewalt auf Rasen und Rängen – was den Fussball der Männer so ungeniessbar gemacht hat, fehlt bei den Frauen. Ihr Fussball ist unverdorben. «Sogar die Spielerfrauen sind besser, im Frauenfussball», scherzte ich in meinem letzten Kabarettprogramm. Weil die Akteurinnen mit unterschiedlichen sexuellen Ausrichtungen so viel lockerer umgehen als die Männer. Lesbische Spielerinnen müssen sich nicht verstecken, wie es schwule Fussballer immer noch tun.

Je mehr Geld ins Business fliesse, desto korrumpierter werde auch der Fussball der Frauen – ich kenne diese Einwände. Je mehr Leute sich interessierten, desto mehr Ausschreitungen werde es geben. Beides falsch. Gerade die wenigen US-Fussballerinnen, die Millionen verdienen, mischen sich am furchtlosesten in den öffentlichen Diskurs ein und bieten Präsident Trump am couragiertesten die Stirn. Und Gewaltexzesse rund um ein Spiel von Frauen wird es nie geben. Weil eine andere Klientel in die Stadien strömt: Frauen, Kinder, Familien.

Den Rekord an verkauften Karten hat die Schweiz jetzt schon übertroffen. Freuen wir uns auf die EM! Und, ja, es ist einfach eine Fussball-EM, keine «Frauenfussball-EM». Das hat zuletzt sogar unser Bundesrat begriffen, der anfänglich nur ein Vierzigstel des Betrags ans Turnier bezahlen wollte, den er 2008 für die Heim-EM der Männer entrichtet hatte. Ein Vierzigstel!



Wer dem Kabarettisten Bänz Friedli bei der Arbeit zuschauen will, folgt diesem QR-Code.

Unter Bäumen Die Platane

Von Regula Amer
(Illustration und Text)

Platanus hispanica

Höhe: bis zu 40 m

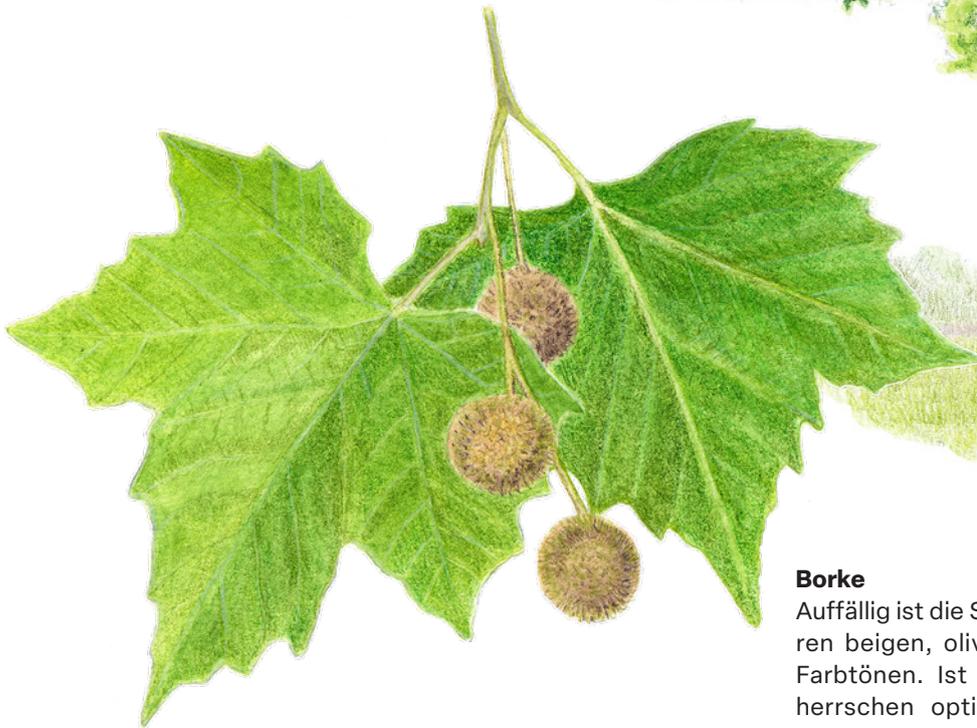
Lebensdauer: 300–500 Jahre

Die Gewöhnliche Platane ist eine Neuzüchtung aus dem 17. Jahrhundert. Der Hybrid aus der Gattung der Platanen zeichnet sich durch seine Salz- und Immissionsresistenz aus.

Die Platane ist auch relativ tolerant gegenüber Bodenverdichtung und viel Sonnenlicht. Sie eignet sich daher als Stadtbaum, auch in Zeiten des Klimawandels.

Die Blätter und Blüten erscheinen im Mai. Die unauffälligen Blüten werden durch den Wind bestäubt. Die kugelförmigen Fruchstände hängen an langen Stielen oft über den Winter am Baum. Die Blätter sind gebuchtet bis handförmig gelappt, drei- bis fünfteilig.

In der Antike galt die Platane als Baum der Gelehrten, die im kühlen Schatten der Platane ihre Schüler trafen.



Borke

Auffällig ist die Schuppenborke mit ihren beigen, olivgrünen und braunen Farbtönen. Ist das Frühjahr feucht, herrschen optimale Wachstumsbedingungen für die Platane. An heißen Sommertagen zieht sich der Stamm dann ein wenig zusammen. Nachts dehnt er sich zu seiner normalen Dicke aus. Die Bewegung verursacht das Abplatzen der Borkenblätter.



Die Kleine wird früh gross

Thérèse Martin, die «Kleine Therese» von Lisieux, war eine unspektakuläre Karmelitin. Dennoch bezeichnete Pius XI. sie als «die grösste Heilige der Neuzeit».

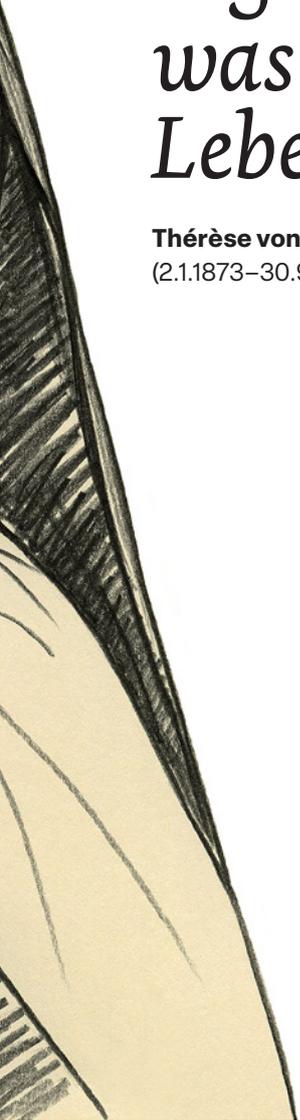
Von Markus Zimmer (Text) und Agata Marszałek (Illustration)

Thérèse Martin ist vier Jahre alt, als ihre Mutter an Brustkrebs stirbt. Die glückliche Kindheit, die Thérèse bis dahin erlebte, endet an diesem 28. August 1877. Noch am Tag der Beerdigung entscheidet sie: «Für mich wird Pauline Mama sein.» Die Bindung zu Pauline, ihrer elf Jahre älteren Schwester, wird nun die wichtigste in Thérèses Leben: Pauline vertraut sie ihre geheimsten Gedanken an, und wenn sie krank wird, darf sie in Paulines Bett schlafen. Doch bald verliert Thérèse auch ihre zweite Mutter: Pauline will Nonne werden und in den Karmel von Lisieux eintreten. Der Gedanke an die Trennung schmerzt Thérèse so sehr, «als hätte sich ein Schwert in mein Herz gebohrt», wie sie sich in ihrer «Geschichte einer Seele» später erinnern wird. «In einem Augenblick begriff ich, was das Leben ist, [...] ich sah, dass es nur Leid ist und beständige Trennung.» Die jüngste von fünf Schwestern muss früh gross werden.

Schon als kleines Kind soll Thérèse den Wunsch verspürt haben, Nonne zu werden. Jetzt wird der Wunsch akut. Sie möchte unbedingt in dasselbe Kloster eintreten, in dem Pauline – nun als Schwester Agnès de Jésus – lebt. Den Segen ihres Vaters hat sie, doch weder der Pfarrer noch der Bischof erlauben es, weil sie zu jung ist. Aber Thérèse hat einen starken Willen und eine feste Überzeugung. Um die Angelegenheit zu forcieren, nimmt sie an einer Wallfahrt nach Rom teil. Als sie am Sonntag, dem 20. November 1887, bei der Audienz vor Papst Leo XIII. kniet, nimmt sie ihren ganzen Mut zusammen: Obwohl es strengstens verboten ist, spricht sie den Papst an und bittet ihn um Erlaubnis, als Fünfzehnjährige in den Karmel von Lisieux eintreten zu dürfen – mit Erfolg. Am 9. April 1888 wird sie im Kloster aufgenommen und sagt zu sich mit tiefer Freude: «Nun bin ich hier für immer, immer!»

Thérèse glaubt, die Zeit ihres Leidens, ihrer «Prüfungen», sei nun vorbei. Die Klosterregeln sind zwar streng, doch sie befolgt sie gern. Nur von der Priorin wird sie streng behandelt wie eine Erwachsene, obwohl sie die mit Abstand Jüngste im Konvent ist. Ihre ersten Schritte im Karmel resümiert sie: «Es begegneten mir mehr Dornen als Rosen.» Ihr werden niedere Arbeiten zugeteilt, obwohl sie gebildet ist und mehr könnte. Thérèse verbringt ein glanzloses





«In einem Augenblick begriff ich, was das Leben ist...»

Thérèse von Lisieux
(2.1.1873–30.9.1897)

Leben. Sie leidet psychisch, auch physisch, lässt sich aber nichts anmerken, denn sie weiss, dass auch ihre Mitschwwestern es nicht leicht haben, und sie möchte niemanden auch noch mit ihren Sorgen belasten. Ohnehin, glaubt Thérèse, neigen die Karmelitinnen zu stark zur Selbstbetrachtung.

Eine Novizin wird ihr bald zur Freundin. Mit der Zeit aber ändert sich ihr freundschaftliches Verhältnis: Thérèse besitzt die Fähigkeit zu deren geistlicher Begleiterin. Auch die Mitschwwestern erkennen das. Als Pauline – Schwester Agnès – fünf Jahre nach Thérèses Eintritt zur Vorsteherin des Klosters gewählt wird, setzt diese sie deshalb bei der Ausbildung der Novizinnen ein. Thérèse sieht das aber nicht als Beförderung an: «Ich bin ein kleiner Pinsel, den Jesus gewählt hat, um sein Bild in den Seelen zu malen», die ihr im Kloster anvertraut werden.

Wegen solcher Sprachbilder und dieser demütigen Haltung wird Thérèse später oft verniedlicht und verkitscht werden. Daraus spricht aber eine neue geistliche Haltung: Viele brachten damals Sühnopfer für die Sünden der Menschen, um das darüber betrübte Herz Jesu zu versöhnen, oft aus Angst und mit Skrupeln, dabei nicht genug zu tun. Diese hat Thérèse auch, bis sie erkennt, dass es weder auf Gebetsleistungen ankommt noch darauf, sich für andere völlig aufzuopfern. Thérèse will Jesus nachahmen, der nicht nur für die Menschen da ist, sondern wie ein Bruder mit ihnen ist. Bei dieser geistlichen Haltung genügt der gute Wille. Für Thérèse bedeutet dann «Himmel» die Lebens-Erfahrung des Glaubens mitten im Alltag. Deshalb muss sich dieser «kleine Weg» der Spiritualität auch dort, im Alltag bewähren: Begegnet sie der Mitschwester, die sie unsympathisch findet, lächelt sie auch diese an. Weil sie Jesus wie einen Bruder liebt, den sie in jedem Menschen wiedererkennt, fällt ihr das leicht.

In Thérèses Aufzeichnungen zeigt sich eine sehr komplexe, manchmal neurotisch wirkende junge Frau mit vielen Facetten: Ihre Marienverehrung beispielsweise wirkt, als ob sie den Verlust der Mutter kompensiert, und ihr beharrlicher Wunsch, in den strengen Karmel einzutreten, erscheint wie Weltflucht; auch ist sie Novizinnen gegenüber schonungslos offen, aber als Schwerkranke gaukelt sie ihrer Schwester Céline vor: «Ich habe eine eiserne Gesundheit.» Geradezu unvernünftig ist ihr Umgang mit der eigenen Krankheit.

Thérèse stirbt mit 24 Jahren. Sie hat weder Wunder gewirkt noch Predigten gehalten oder missioniert. Sie war nur ihren Schwestern nah. Was sie dort im Kleinen angestossen hat, setzte sich im Grossen in der ganzen Kirche fort: 1923 wird sie selig- und 1925 heiliggesprochen.

Eine Fassung mit Quellenangaben und Literatur liegt in der Jesuitenbibliothek Zürich bereit.

Leserbriefe

Möchten Sie Ihre Meinung mit uns teilen?

Dann schreiben Sie uns!

Einfach per E-Mail an redaktion@forum-magazin.ch oder
per Post an Forum Magazin, Zeltweg 48, 8032 Zürich

«Leben, aber nicht um jeden Preis»

Ausgabe 5/2025

Der gewaltsame Tod des Jesuitenpaters Alfred Delp beinhaltet auch eine dringende Mahnung an uns Heutige. Millionen von Christen in Deutschland trugen damals eine grosse Mitverantwortung bzw. Mitschuld, weil sie die menschenverachtende, antidemokratische und rassistische NSDAP wählten und damit ihrem Führer Adolf Hitler formal zum Kanzleramt verhalfen. Die Folge davon war eine halbe Welt in Trümmern mit 75 Millionen Toten und der fast gänzlichen Vernichtung des europäischen Judentums.

Wer heute totalitäre Parteien oder autoritäre Bewegungen unterstützt und wählt, oder einfach wegschaut, schweigt und relativiert, der darf sich nicht wundern, wenn in Westeuropa oder anderswo wieder Kräfte an die Macht kommen, die «voller Hass und Feindseligkeit» – so beschreibt Alfred Delp die Atmosphäre in seinem Gerichtsprozess – gegenüber dem Christentum und der

Menschheit sind. Seien wir als Christen wachsam und auf der Hut!

Hans-Ruedi Simmen, Dietikon

«Addio Francesco»

Ausgabe 6/2025

Ein pater familias, ein Vater der Armen, der Benachteiligten und Ausgeschlossenen war er, unser Papst Franziskus. Erst nach seinem Ableben wurde vielen bewusst, was wir ihm verloren haben. Obwohl er Reformen ansties und auch Frauen zu neuer Anerkennung und Geltung verhalf, wurde er oft als wankelmütig und für europäische Ohren zu wenig progressiv kritisiert. Dabei war es doch vor allem eine verkrustete und allen Öffnungen gegenüber misstrauische Kurie, die Franziskus den Elan brach. Hinzu kam, dass eine enge eurozentristische Sicht den Blick auf die universelle Ausrichtung der christlichen Heilsbotschaft allzu oft verschloss. Doch es gibt ermutigende Anzeichen, dass Leo XIV. die Reformen vorantreiben wird und im Sinne Leos XIII. die Kir-

che aus ihrer Isolation gegenüber neuzeitlichen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen herausführen wird. «Der Friede sei mit euch» war seine programmatische erste Botschaft. Sie gibt Anlass zu Hoffnung und Zuversicht.

Joseph Auchter, Meilen

Neues Forum

Ausgaben 1 bis 6/2025

Nach mehreren Ausgaben kann ich sagen: Das Neukonzept überzeugt mich in jeder Hinsicht! Ich nehme das Magazin sehr gerne in die Hand und es begleitet mich mehrere Tage, weil es einen neuen Zugang zu religiösen Themen und Glaubensfragen bietet, den Blick auf Menschen lenkt, die nicht jeden Tag in den Schlagzeilen stehen und ich spüre, dass hier eine Redaktion engagiert und kompetent Journalismus macht. Daher: pures Glück, dass das Forum nun in dieser Form erscheint und vor allem am Puls der Zeit ist und mich mitnimmt, mit sehr vielen unterschiedlichen Zugängen.

Petra Wessalowski, Winterthur

Transparente Kirche

Der Jahresbericht 2024 der Katholischen Kirche im Kanton Zürich besticht mit einer Fotoserie unter dem Titel «dentroefuori» – zu Deutsch «drinnen und draussen». Innen- und Aussenansichten von Zürcher Kirchen werden übereinander gelegt: es entstehen faszinierende neue, transparent wirkende Bilder. Die Texte bieten

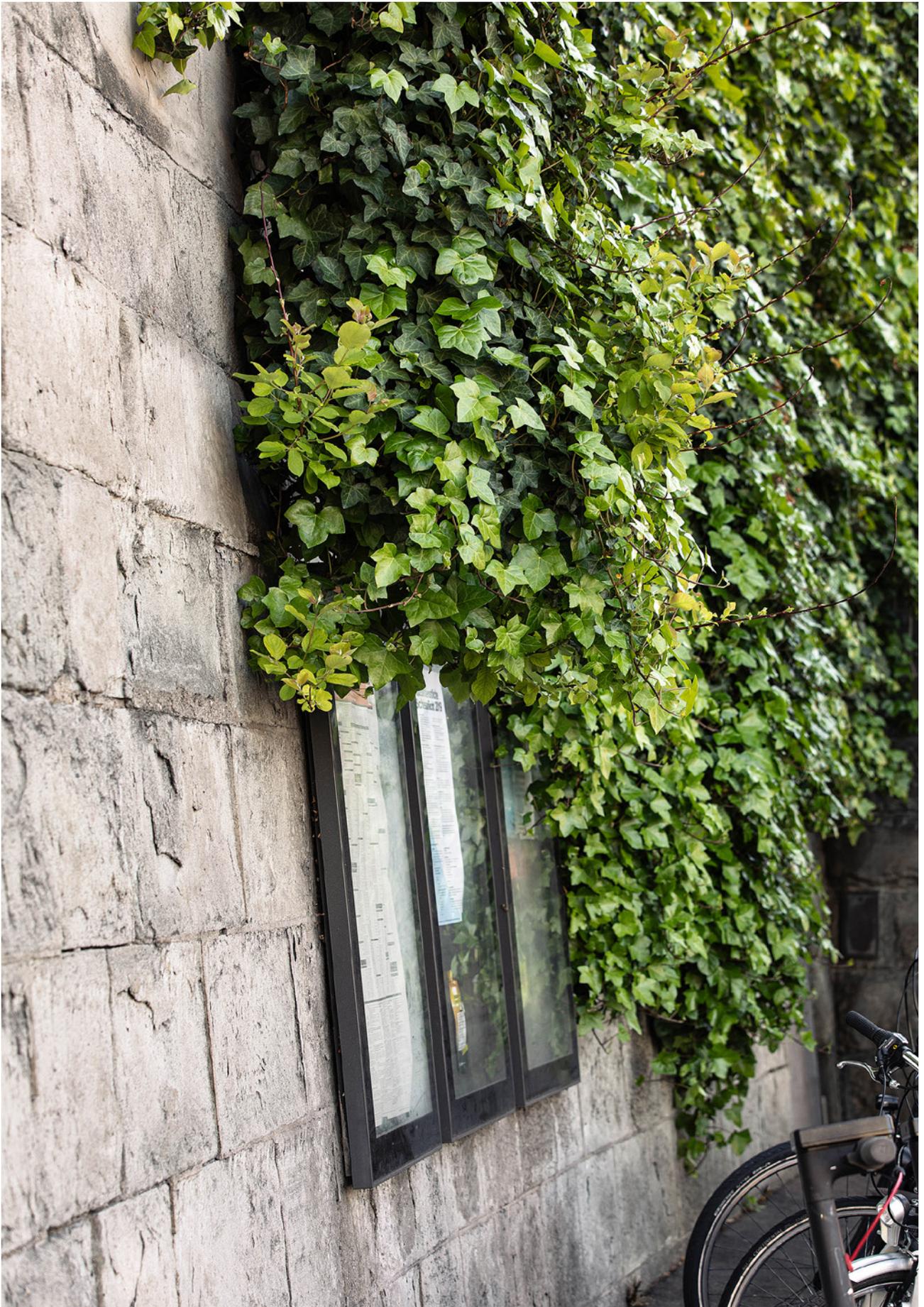


einen umfassenden Überblick über die Aktivitäten und Projekte der Katholischen Kirche im Kanton Zürich im vergangenen Jahr. (b)



Pdf des Jahresberichts der Katholischen Kirche im Kanton Zürich

bestellen unter: info@zhkath.ch



Spuren, aufgenommen von Christoph Wider | Der Efeu verdeckt, schützt, überwuchert Mauern – aber nicht nur: Er ist auch eine der ältesten Kultur- und Heilpflanzen, die seit der Keltenzeit grosse Bedeutung hat.



Musical-Tour 2025

5 BROT und 2 FISCH

Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Die berühmte biblische Geschichte wird von den Adonia-Junior-Chören packend und mit vielen Bezügen zu aktuellen Themen auf die Bühne gebracht.

Eintritt frei – Kollekte. Konzertdauer ca. 70 Minuten. Keine Platzreservation möglich.

3210 Kerzers BE	Sa	09.08.25
3267 Seedorf BE	Sa	19.07.25
3303 Jegenstorf BE	Fr	25.07.25
3350 Langnau i. E. BE	Fr	08.08.25
3510 Konolfingen BE	Fr	11.07.25
3633 Amsoldingen BE	Sa	12.07.25
3657 Schwanden (Sigriswil) BE	Fr	18.07.25
3703 Aeschi b. Spiez BE	Sa	26.07.25
3713 Reichenbach i. K. BE	Fr	18.07.25
3852 Ringgenberg BE	Sa	19.07.25
4106 Therwil BL	Fr	08.08.25
4312 Magden AG	Fr	11.07.25
4460 Gelterkinden BL	Sa	09.08.25
4704 Niederbipp BE	Fr	01.08.25
4813 Uerkheim AG	Fr	25.07.25
4913 Bannwil BE	Fr	18.07.25
4934 Madiswil BE	Sa	26.07.25
4950 Huttwil BE	Fr	08.08.25
5013 Niedergösgen SO	Sa	19.07.25
5332 Rekingen AG	Sa	26.07.25
5426 Lengnau AG	Sa	09.08.25
5605 Dottikon AG	Sa	12.07.25
5734 Reinach AG	Sa	02.08.25
5742 Kölliken AG	Sa	12.07.25
7134 Obersaxen GR	Sa	12.07.25
7270 Davos Platz GR	Fr	11.07.25
8142 Uitikon ZH	Sa	09.08.25
8267 Berlingen TG	Fr	11.07.25
8305 Dietlikon ZH	Sa	19.07.25
8370 Sirmach TG	Fr	11.07.25
8405 Winterthur ZH	Fr	18.07.25
8405 Winterthur ZH	Fr	25.07.25
8583 Sulgen TG	Sa	12.07.25
8633 Wolfhausen ZH	Fr	08.08.25
8636 Wald ZH	Fr	25.07.25
8880 Walenstadt SG	Sa	26.07.25
9125 Brunnadern SG	Fr	18.07.25
9323 Steinach SG	Sa	19.07.25
9450 Altstätten SG	Fr	11.07.25
9497 Triesenberg FL	Sa	12.07.25

adonia.ch/konzerte

Lesefreude verschenken



Geschenkabo für ein Jahr:
Inland 38.– CHF, Ausland 77.– CHF

sekretariat@forum-magazin.ch
044 555 70 10 (Di und Do)

Steuern Liegenschaften Erbschaften

DR. ITEN, DUDLI PARTNER
Steuerberatung und Treuhand AG



044 308 25 50 | 8052 Zürich | www.idp-treuhand.ch

tele bibel
044 252 22 22
www.telebibel.ch

Nächste Inserateschlüsse:

- 13. Juli (Nr. 8)
- 11. August (Nr. 9)
- 8. September (Nr. 10)

u.notz@kueba.ch



Mailand und das Hohe C

Wenn Tenöre tief aus der Brust zum hohen C ansetzen, gerät das Publikum in Ekstase. Juan Diego Flórez beherrscht heute die höchsten Tonlagen wie kaum ein Zweiter. Am 27. Oktober 2025 wird er in der Scala di Milano in seiner Paraderolle als Tonio in «La fille du régiment» gleich neunmal zum hohen C ansetzen – exklusiv zum 130. Geburtstag des Schweizer Traditionsveranstalters Twerenbold.

Enrico Caruso, Luciano Pavarotti oder Plácido Domingo: Die besten Tenöre sind weit über die Opernwelt hinaus bekannt. Auf der Bühne verkörpern sie Helden, stellen Prinzen oder Liebhaber dar. Verglichen mit den ebenso verehrten Sopranistinnen sind wirklich gute Tenöre wesentlich rarer – und daher umso gefragt.

Ausnahmekönner Juan Diego Flórez

Was die Spreu vom Weizen trennt, ist das hohe C. Die meisten Männer erreichen diese Tonlage nur mit der Kopfstimme. Damit es heroisch klingt, muss das hohe C aber aus der Brust kommen. Dann entfaltet es eine kraftvolle Magie und beschert Gänsehaut-Momente. Selbst für den begnadeten Startenor

Juan Diego Flórez (im Bild) bedeutet jedes hohe C eine neue Herausforderung. «Gelingt es, atme ich auf», verrät er.

Der Stern des Peruaners Juan Diego Flórez ging

früh auf: Mit 23 Jahren sprang er am renommierten Rossini Opera Festival 1996 in Pesaro spontan für einen erkrankten Kollegen ein. Sein erster Auftritt als Tenor auf der Opernbühne begeisterte die Kritik. Die Mailänder Scala engagierte ihn gleich für die Saisonöffnung und das Weihnachtskonzert. Seither folgt auf den renommiertesten Opernbühnen der Welt ein Auftritt auf den nächsten.

Opernspektakel der Extraklasse

Seine berühmteste Rolle ist Tonio in Gaetano Donizettis Oper «La fille du régiment». In der Arie «Ah! mes amis» folgen gleich neun hohe C kurz aufeinander. Flórez meistert diese Höchstschwierigkeit wie kaum ein Zweiter, prickelnd und mitreissend, ein Opernspektakel der Extraklasse. Am 27. Oktober 2025, 185 Jahre nach der Weltpremiere der italienischen Fassung von «La fille du régiment» im Teatro alla Scala in Mailand, kommen die Gäste mit Twerenbold ebenda exklusiv in den Genuss der neun hohen C durch Juan Diego Flórez in der Rolle des Tonio – ein Erlebnis, das unter die Haut gehen wird!



©Kristin Hoeberrmann

Jubiläums-Highlight Scala di Milano mit Twerenbold

Die drei Jubiläums-Musikreisen zum 130. Geburtstag des Musikreisespezialisten Twerenbold münden in ein unvergessliches Highlight: die exklusive Aufführung der Oper «La fille du régiment» mit Startenor Juan Diego Flórez in der Hauptrolle im Teatro alla Scala in Mailand. Davor lockt wahlweise ein hochstehender Musik- und Reisegenuss in Turin, Florenz oder Mailand:

Turin und Mailand:
22. bis 28. Oktober 2025
Buchungscode: **imm29a**

Florenz und Mailand:
22. bis 28. Oktober 2025
Buchungscode: **imm29c**

Mailand:
24. bis 28. Oktober 2025
Buchungscode: **imm29b**

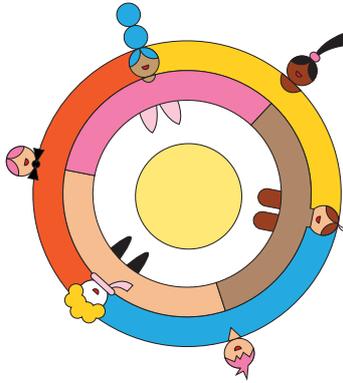
twerenbold.ch oder
056 484 84 84

 **Twerenbold**
Reisekultur, die inspiriert

Glauben heute

Rom ist ein Sinnbild für mein Inneres

Rom hat mich nicht einfach nur als Stadt beeindruckt. Für mich ist es ein Symbol. Ein Gefühl. Ein Spiegel der eigenen Seele. Als ich zum ersten Mal dort war, spürte ich sofort: Hier geht es nicht nur um Geschichte oder Architektur. Rom hat eine Tiefe, die man nicht erklären kann. Man fühlt sie. Und plötzlich verstand ich, warum C. G. Jung dieses Gefühl so intensiv beschrieben hat. Für ihn war Rom das Sinnbild einer inneren Ganzheit, so wie es auch ein «Dzogchen»-Mandala ist. Und für mich wurde es das auch. In Rom ist nichts einfach nur neu oder alt. Alles ist gleichzeitig. Renaissancepaläste stehen auf mittelalterlichen Fundamenten, die wiederum über römischen Tempeln errichtet wurden. Heilige und Götter begegnen sich in derselben Kapelle. Vergangenheit und Gegenwart tanzen einen ewigen Tanz. Und während ich durch diese Strassen ging, begann ich zu begreifen: Genau so sieht es auch in mir aus. Ich trage Schichten in mir: Erinnerungen, Träume, alte Verletzungen, neue Wünsche. Teile, die sich widersprechen, und doch alle zu mir gehören. In Rom fühlte ich mich mit all dem nicht zerrissen, sondern verbunden. Die Stadt



zeigt, dass sich Gegensätze nicht widersprechen müssen, sie können sich ergänzen. Das Dunkle und das Helle, das Wilde und das Geordnete, das Heilige und das Profane: alles hat seinen Platz.

Jeder Schritt durch Rom war für mich wie ein Blick nach innen. In jeder Ruine sah ich einen Aspekt der Ganzheit. In jedem Kirchenraum spürte ich eine Form von Frieden, die

nicht aus Perfektion kommt, sondern aus dem Annehmen dessen, was ist. Vielleicht ist das, was C. G. Jung als «Individuation» bezeichnete – dieser Weg zu sich selbst – genau das: das innere Rom zu finden.

Rom hat mich daran erinnert, dass ich nicht makellos sein muss, um ganz zu sein. Ich muss nichts abspalten, nichts verleugnen. Vielleicht ist das die grösste Freude, die Rom mir geschenkt hat: Die Ahnung, dass ich – wie diese Stadt – eine lebendige, vielschichtige, vollkommene und unvollkommene Ganzheit bin, geborgen im Herzen göttlicher Gnade.

Vidyabhaskar
Sanskrit-Gelehrter, Religionswissenschaftler

Anno Domini

1695: Vernunft und Christentum

Der Engländer John Locke (1632–1704) war einer der wirksamsten Vordenker der Aufklärung. Als Arzt und Philosoph war er der Überzeugung, dass Erkenntnis nur durch messbare Beobachtungen gewonnen wird. Er war damit – zusammen mit anderen Philosophen – ein Wegbereiter des neuzeitlichen Verständnisses von Naturwissenschaft, das auch Empirismus genannt wird. «Nichts ist im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen gewesen wäre» war Lockes Grundsatz. Damit geriet Locke wie alle Aufklärer zwangsläufig in einen Konflikt mit der damaligen christlichen Theologie. Sein Denken galt als Angriff auf den Glauben an die Offenbarung.



1695 veröffentlichte Locke allerdings ein Werk, in dem er darzulegen versuchte, dass die Bibel seinem Verständnis von Vernunft nicht widerspreche, dass sie tatsächlich Gottes Wort enthalte und damit Wahrheit verkünde.

Folgenreicher als dieser Versuch, Empirismus und Glaube zu versöhnen, waren allerdings seine Überlegungen zur Gewaltenteilung. Die Trennung von Kirche und Staat und

die Forderung nach Glaubens- und Gewissensfreiheit wie Locke sie beschrieb, haben die Verfassung der USA wesentlich beeinflusst und wurden so zum Fundament der Demokratie, wie wir sie bis heute verstehen. (bit)

Schwesternsolidarität

Die Priorin des Klosters Fahr begleitet ihre Gemeinschaft auf einem herausfordernden Abschnitt. Auch dafür ist sie mit einem Dokortitel geehrt worden.

Von Eva Meienberg (Text) und Manuela Matt (Foto)

Ums Haar wäre der Brief mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde im Altpapier gelandet. Priorin Irene hatte das Schreiben der Universität Fribourg für einen Dankesbrief gehalten. Die Ehrendoktorwürde sieht die Priorin des Klosters Fahr als Wertschätzung für ihre jahrzehntelange Feldforschung im Kloster. Komplimente kann die Benediktinerin gut annehmen, «weil ich weiss, dass ich viele Fähigkeiten geschenkt bekommen habe, für die ich dankbar bin».

In diesem Jahr ist Priorin Irene 60 Jahre alt geworden. Nächstes Jahr sind es 40 Jahre her, seit sie ins Kloster eingetreten ist. Vor 22 Jahren wurde sie als jüngste Schwester zur Priorin gewählt. Das sind viele Gründe zum Feiern. Aber über all der Freude steht doch die Erkenntnis, dass auch die Fahrner Klosterschwester altert und stirbt. Aber Priorin Irene glaubt daran, dass die Vision, die das Kloster einst hervorgebracht hat, weiterleben wird: «Das Ziel ist, dass auch in Zukunft Menschen an diesem Ort spirituelle Heimat finden.» Bis dahin, meint sie, brauche es Geduld, Zuversicht und viele Entscheide. Einer von grosser Tragweite war die Schliessung der Bäuerinnen-Schule im Jahr 2013. «Wenn ich einen Entscheid fälle, dann bin ich mir sicher, das Richtige zu tun. Das war so bei der Schliessung der Schule und als ich ins Kloster eingetreten bin.»

Sie höre immer wieder: «Seid mutig und feiert Eucharistie ohne Priester.» Aber dieser Entscheid ist für Priorin Irene keine Mutfrage, sondern eine Frage der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Kirche und der Solidarität mit ihren Schwestern. Derartige Entscheide fällt sie mit ihnen gemeinsam. Abgesehen davon geht es der Ordensfrau nicht um das Frauenpriestertum, sondern um einen grundlegenden Wandel in der Kirche, der zu einem gleichberechtigten Miteinander führe und zu einem neuen Ämterverständnis. «Ohne die Unterstützung vieler Frauen ausserhalb der Klostermauern könnte ich meine Aufgaben im Kloster nicht meistern», sagt Priorin Irene. Das sind Menschen rund um das «Gebet am Donnerstag», der Frauenrat der Bischofskonferenz oder die Gruppe «Kirche mit* den Frauen». Um die eigene Macht als Priorin nicht zu missbrauchen, spricht sie alle wichtigen Entscheide mit ihren Schwestern ab. Aber vor allem will sie gut zuhören. Etwa dann, wenn die Schwestern berichten, dass sie an ihre Grenzen kommen. So haben alle Ordensfrauen im Fahr seit vergangenem Oktober einen halben Tag frei.



Für die Schwestern sei es wichtig, dass sie die Pforten nach draussen immer wieder schliessen und unter sich sein dürfen, sagt Priorin Irene.



Blickrichtung Südwest: Schulanlage, «Akropolis» genannt (rechts unten) – reformierte Kirche Männedorf (dahinter) – Zürichsee – Halbinsel Au (andere Seeseite) – Wädenswil (links daneben). Kirchturmhöhe: 66 Meter bis zur Spitze

360 Grad

Vom Kirchturm raus in die Welt: Ein Blick rund um die Pfarrei St. Stephan in Männedorf-Uetikon.

Von **Veronika Jehle (Text)** und **Manuela Matt (Foto)**

Als könnte Rapunzel jederzeit eines der Turmfenster öffnen und ihr Haar herunterlassen, so ziert der neugotische Turm das Areal zwischen Schulhäusern und Kirchenschiff. Freistehend, aus hellen Sandsteinen achteckig gemauert, mit spitz aufragendem Turmdach, das kein Krönchen, sondern natürlich ein Kreuz ziert, gleichermassen hübsch und weiterum sichtbar. Die knarrende Holztreppe hinauf begegnet uns keine Rapunzel, unzählige Fliegen aber, die ihre Eier in den Stein legen, und Dohlen. Oben bei den Glocken haben sie Nistkästen, der Vogelschutzverein durfte sie aufstellen. Natur und Landschaft sind es dann auch, die einem beim 360-Grad-Blick aus 40 Metern Höhe den Atem rauben: Sanft steigt die Ebene zum Pfannenstiel an, trotz dichter Bebauung viel saftiges Grün, und dann natürlich dieser See, das grosse glitzernde Wasser. Der stille Blick schweift, ehe das Rufen und Lärmen der Kinder einen zurückholt, direkt neben der Kirche ist nämlich das weitläufige Schulareal, das der Männedorfer Volksmund

«Akropolis» nennt. Die Nähe zur Schule sei ein Segen, erzählen Domenic Gabathuler und Barbara Ulsamer, die ein Paar sind und gemeinsam die Pfarrei leiten: ganz einfach kämen die Kinder über Mittag herüber, zum Essen und dann zum Unterricht.

Als Bezirk mit der ältesten Wohngemeinde im Kanton Zürich gehören auch die Besuche in den fünf Alterszentren zu ihrer Arbeit – und die Ökumene. Schnell findet das Auge die Kirchtürme der Umgebung, schön über die Landschaft verstreut, ehe der Zeigefinger an einem eher unscheinbaren Haus hängenbleibt: das «Bibelheim», dem Männedorf den Beinamen «Jerusalem am Pfannenstiel» verdankt. Auch wenn es heute einen anderen Namen trägt, die christliche Idee lebt: Menschen in verschiedenen Lebenslagen ein Zuhause zu bieten.



QR-Code scannen – und einen Drohnen-Rundflug erleben.

3 Fragen an ...

Krisztina Kovács,
Sekretärin der ungarischen Mission Zürich

1. Was wissen die wenigsten über die ungarische Mission?

Unsere Mission ist 80 Jahre alt. Nach dem zweiten Weltkrieg und der Niederschlagung der ungarischen Revolution 1956 kamen die ersten ungarischen Flüchtlinge. Unsere Gläubigen kommen aber auch aus Rumänien, Serbien, der Slowakei... von überall, wo es ungarischsprachige Minderheiten gibt. Diese sind wegen der Traditionen und der Erziehung oft mehr mit der Kirche verbunden.

2. Was freut Sie an Ihrer Arbeit?

Der Kontakt mit den hier lebenden Ungarn und Ungarinnen und die vielfältige Tätigkeit – ich bin nebst dem Pfarrer die einzige Angestellte der Mission. Und das Gemeinschaftsleben: Es gibt Senioren-Nachmittage, Feste, Exerzitionen, Pilgerreisen, Apéros nach den Gottesdiensten... Unser Kirchenchor ist seit 1986 sehr

aktiv. Gemeinsame Veranstaltungen mit der Pfarrei werden häufiger, auch weil unser Pfarrer 40 Prozent in der Pfarrei Bruder Klaus angestellt ist.

3. Was macht Ihnen Sorgen?

Wir möchten die ungarischen Gläubigen in der Region und darüber hinaus zusammenbringen. Wir haben auch in Schaffhausen, Frauenfeld und Winterthur Gottesdienste und Anlässe. Leider ist es ein Merkmal der Wohlstandsgesellschaft, dass die Menschen seltener den Weg zur Kirche finden. Es kommen aber vermehrt gläubige junge Familien, für sie bauen wir nun unsere Angebote aus. (bl)



QR-Code scannen – und mehr über die anderssprachigen Missionen erfahren.

Leiter der Gefängnisseelsorge Andreas Beerli Mit dem Wind segeln

Es ist mir wichtig, mit Menschen in verschiedensten Lebenswelten unterwegs zu sein. Inhaftierte Personen im Gefängnis sind immer in einer Ausnahmesituation. Da muss ich mich ganz in meinem Zentrum verankern: Da sein, offen sein, aufmerksam zuhören. Das ist eigentliche Seelsorge. Die Menschen sollen sich wahrgenommen fühlen und erfahren: ich bin nicht allein. Vieles hat in meinen Tätigkeiten mit dem Hören zu tun – auch als Kontemplationslehrer: Hören auf Gott, und Hören in mich hinein. Dieses Bedürfnis, diese Sehnsucht nach Stille, wird je länger je stärker. Beim Pilgern oder in der Kontemplation nehme ich mir die Zeit, um zu sehen, was aus meiner Seele auftaucht, und setze mich damit auseinander. Je besser ich mich kenne, umso besser kann ich mich auf andere Menschen einlassen. Denn die Grundthemen, die uns beschäftigen, sind dieselben. Das vermittele ich auch in den Schulun-



gen, die ich gebe, im Pastoraljahr für Theologinnen und Theologen oder für angehende muslimische Seelsorgende. Meinen Mitarbeitenden sage ich immer wieder: du kannst nur ein guter Seelsorger, eine gute Seelsorgerin sein, wenn du zu deiner eigenen Seele Sorge trägst. Zum Verarbeiten haben wir zudem professionelle Instrumente wie Super- oder Intevision. Erholung genieße ich bei Skitouren oder alpinen Fernwanderungen mit meiner Frau, von Basel nach Ventimiglia oder von Thalwil nach Tri-

est. In der Natur tanke ich auf, so auch beim Segeln: wohin der Wind uns treibt. Das ist auch ein Sinnbild für mich: mit dem arbeiten, was da ist. Auf den Wind achten, und im Teamwork entsprechend die Segel stellen. In all meiner Arbeit erlebe ich immer wieder: In echten Begegnungen passiert viel. Oft schwingt etwas in mir nach, nicht belastend, sondern beschenkend. (bl)

Tipps der Redaktion Sommerfrische



Theater S'tapfere Schniiderli



Das «Tapfere Schneiderlein» meistert dank Tapferkeit, Einfallsreichtum und Kreativität zahlreiche Herausforderungen. Regisseur Nico Jacomet gelingt es immer wieder, den Zauber der alten Märchen mit seinen phantastischen Wesen und

magischen Begegnungen zu erhalten und gleichzeitig mit witzigen Dialogen den Bezug zum Heute herzustellen. Jeden Sommer zieht das «Theater im Märliwald» beim Besucherzentrum Wildnispark im Sihlwald Gross und Klein in seinen Bann. Die gegen die Sihl hin offene Bühne wird mit Leidenschaft und Lust bespielt, während die Zuschauenden unter dem Scheunendach vor Sonne oder Regen geschützt sind. Backstage-Führungen und theaterpädagogische Workshops lassen Kinder hinter die Kulissen blicken und selber Theatererfahrungen sammeln. (bl)

—S'tapfere Schniiderli
Theater im Märliwald, Besucherzentrum
Wildnispark Zürich, Sihlwald
www.theaterniundco.ch/schniiderli

Buch Lernt von den Blumen



Ins hohe Gras liegen, im Duft der Erde und der Blumen baden, Blüten, Blätter und die unzähligen Insekten beobachten – das ist Erholung pur. Das Buch mit den zarten, an ein Herbarium erinnernden Bildern regt zu einem spirituellen Weg an. Natur-

wissenschaftliche Details über die Vielzahl von Lebewesen, die zu entdecken sind, verbinden sich mit poetischen Ausschnitten aus dem «Cántico Cósmico» des Priesters und Dichters Ernesto Cardenal. Seit der Aufklärung und der industriellen Revolution verstehe sich der Mensch als Gegenüber der Natur. In dieser letztlich «metaphysischen Entfremdung» sieht der Autor den tiefen Grund für die «Unbehaustheit und Sinnleere, die viele Menschen empfinden». Die spirituellen Übungen in der Natur hingegen verbinden wieder mit dem Ganzen. (bl)

—Lernt von den Blumen. Achtsamkeit und Spiritualität in der Natur.
Dirk Woltmann. Theologischer Verlag Zürich
2025, 166 Seiten, Fr. 19.80,
ISBN 978-3-290-18689-0

Serie Saubermachen im Weissen Haus



Der Chief Usher ist tot. Der Chef des Personals im Weissen Haus liegt in einem Hinterzimmer. Ermordet! Das Staatsbankett verkommt damit zur Nebensache. Ab sofort ist Detective Cordelia Cupp gefragt. Sie streift durch 132 Zimmer und ver-

hört 157 Verdächtige. Das tut sie in aller Seelenruhe. Sie schaut hin, bis sich Geheimnisse wie von selbst enthüllen. Schweigt, bis sich Geständnisse ungewollt entladen. Nach und nach mischt Detective Cupp das Intrigennest gehörig auf. «The Residence» ist ein ebenso kluges wie verspieltes Krimivergnügen. Uzo Aduba ist als Cordelia Cupp das herausragende Glanzlicht unter lauter Glanzlichtern. Je länger sie ermittelt, desto inniger wird der Wunsch nach Cupps im wirklichen Leben, die ebenso tiefenentspannt wie zielstrebig ans Werk gehen. Krimis haben schon immer von unserem Wunsch nach (Er-)Lösung gelebt. Dieser tut es ganz besonders. (bit)

—The Residence
Autor: Paul William Davies, Produktion: Netflix

Kino unter Leuten

Lebensnotwendige Bücher

Foto: filmcooperative



«Reading Lolita in Tehran» von Eran Riklis / Italien, Israel 2024 / Besetzung: Golshifteh Farahani, Zar Amir, Mina Kavani, Bahar Beihaghi, Isabella Nefar, Raha Rahbari, Lara Wolf, Arash Marandi...

Autoritäre Regimes wissen genau, weshalb sie Bücher verbieten. Sie fürchten die öffnende Kraft der Imagination: Was lesbar ist, könnte denkbar werden und machbar erscheinen.

Als die Literaturwissenschaftlerin Azar Nafisi 1979 – fast zeitgleich mit dem Ausbruch der Islamischen Revolution – aus den USA in ihr Heimatland, den Iran, zurückkehrt, ahnt sie nicht, wie existenziell sie selbst die Sprengkraft von Büchern erfahren wird.

An der Universität Teheran unterrichtet sie englische Literatur. Die Lektüre von «The Great Gatsby» löst bei ihren Studentinnen und Studenten zwar emotionale Diskussionen über Moral und Frauenbild aus, aber Nafisi gelingt es gerade noch, diese Kontroverse als akademische Debatte zu moderieren.

Als jedoch Studentinnen eingesperrt, gefoltert, vergewaltigt und hingerichtet werden, nur weil sie als Frauen frei denken und reden, gibt es für Nafisi nichts mehr zu moderieren. Bücher, die gedanklich herausfordern könnten, werden verboten. Und schliesslich wird auch Nafisi selbst praktisch in ihre Familienwohnung eingesperrt, weil sie nicht bereit ist, sich den Zwängen des Regimes zu beugen.

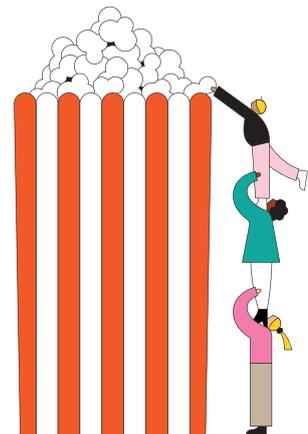
In erzwungener Heimlichkeit gründet sie mit sechs ehemaligen Studentinnen einen Lesezirkel. Gemeinsam lesen sie Vladimir Nabokov, Henry James und Jane Austen. Und jetzt geht es bei der Lektüre um alles. Das Frauenbild in der Literatur wird zum Spiegel der Unterdrückung im realen Leben. Die Imagination von

Freiheit, Respekt und Würde wird zur Lebensnotwendigkeit.

«Reading Lolita in Tehran» ist an einigen Stellen etwas gar viel Lehrstück für literarisch und historisch Versierte. Im Kern wird aber eine universelle Geschichte erzählt, auf die man sich einlassen sollte, denn es ist erschütternd, wie sehr diese Geschichte von gestern uns heute herausfordert. Immer noch und immer wieder werden an viel zu vielen Orten Bücher- und Denkverbote ausgesprochen, weil Machthaber die befreiende und verändernde Kraft der Imagination fürchten.

Thomas Binotto

Wir schauen uns diesen Film am 8. Juli gemeinsam an. Genaue Uhrzeit und Ort werden ein paar Tage davor bekanntgegeben.



FORUM — Das nächste Magazin erscheint am 7. August 2025

**«Die Erde ist nur einer
der um die Sonne
kreisenden Planeten.»**

Nikolaus Kopernikus, Domherr und Astronom (1473–1543)